Anzeiger für den Kreis Pleß

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Złoty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 91 — **Sonntag, den 31. Juli 1932** — **81. Jahrgang**

Was die Woche brachte

Im Lager der Sanierung scheiden sich dem Anschein nach die Geister. Drei Gruppen treten hervor und bekämpfen sich. Die eine Partei sammelt sich um den Staatspräsidenten und bildet die sogenannte Wirtschaftsgruppe, die zweite besteht aus den Obersten und erhebt den Ministerpräsidenten Prystor auf den Schild, die dritte hat Linksrichtung und wird von Moraczewski geführt. Die Tatsache, daß der politische Schwerpunkt sich immer mehr nach dem Schloß verschiebt, gibt der Wirtschaftsgruppe ein gewisses Uebergewicht. Mehr abseits steht die Linke, der man gegebenenfalls eine Ausscheidung aus der Sanierung zutrauen könnte. Diese Kräfteverteilung kann im Herbst von Wichtigkeit werden, wenn die Umgestaltung der Regierung wirklich vorgenommen werden sollte. Erwartet wird sie ja schon lange, wenn auch das Wie noch nicht entschieden ist. Verschiedene Möglichkeiten lassen sich erwägen. Die wahrscheinlichste dürfte sein, daß die Wirtschaftsgruppe und die der Obersten sich wieder finden werden, um sich gemeinsam um den Staatspräsidenten zu gruppieren. Der Fall ist insbesondere denkbar, wenn sich Marschall Pilsudski die schon so oft angekündigte Ruhe gönnen und aus dem politischen Leben ausscheiden sollte. Wie sich der linke Flügel der Sanierung verhalten wird, das dürfte in hohem Maße von dem Ziel abhängen, das durch die Umbildung des Kabinetts erreicht werden soll. Wenn es lediglich um einen Austausch der Personen geht, dann werden die Gegensätze bestehen bleiben, sich vielleicht noch verschärfen; soll jedoch mit dem Wechsel eine Aenderung des Kurses eintreten, vielleicht um französische Wünsche zu erfüllen, dann könnte gerade die Linke die Rolle der Vermittlerin übernehmen und die Brücke zur Opposition schlagen.

Die Regierung, deren Schicksal durch die Kämpfe innerhalb der Partei entschieden werden wird, entfaltet indessen eine ziemlich rege Tätigkeit, in der sie sich auch durch die Sommerferien nicht stören läßt. Zu erwähnen ist die Schaffung eines Bildungsrates, die das Unterrichtsministerium beschäftigt. Der Gesetzentwurf, der diesen Rat ins Leben rufen soll, ist schon ausgearbeitet worden. Die Notwendigkeit einer solchen Körperschaft, die dem Unterrichtsminister beratend zur Seite stehen wird, ist kaum von der Hand zu weisen. Gerade jetzt, wo das neue Schulgesetz in Kraft tritt, kann so ein Beirat nur nützen. Auffallend und wahrscheinlich ungünstig ist die Größe der Körperschaft, zu der schätzungsweise 100 Personen gehören werden. Auch daß sich der Rat zum größten Teil aus Beamten zusammensetzen soll, statt aus Erziehungspraktikern und womöglich Vertretern der Elternschaft, wird ihm nicht zum Vorteil gereichen. Zu wünschen wäre, daß zum Pflichtenkreis dieser Körperschaft auch das Minderheitenschulwesen käme, das hier auf mehr Verständnis stoßen könnte als dies bisher bei der Behörde der Fall war. —

Auf außenpolitischem Gebiet ist vor allem die Unterzeichnung des Nichtangriffsvertrages mit Rußland zu erwähnen. Der Pakt ist damit zur Tatsache geworden, und zwar ohne Rumänien. Freilich ist er noch nicht ratifiziert und es heißt, daß er es auch vor dem Winter nicht werden wird. Rumänien ist wegen der bessarabischen Frage ins Hintertreffen geraten. Die Eile, mit der die Regierung die Unterzeichnung betrieb, dürfte den Anfang einer allmählich beginnenden Neuorientierung bedeuten. Es heißt zwar, daß die rumänische Freundschaft nicht gelitten habe, doch steht diese Behauptung mit der vor Wochen erfolgten Demarche des rumänischen Gesandten in Warschau. Da im Gegensatz zu Polen, Frankreich sich zurückhält und die Ratifizierung seines Russenpakts von der rumänisch-russischen Verständigung abhängig macht, haben wir es hier mit einer polnischen Initiative zu tun, die den Anschein erweckt, ihren eigenen Weg zu gehen. Die Gründe dafür sind sowohl politischer wie wirtschaftlicher Natur. Es handelt sich einerseits um eine Rückendeckung gegenüber dem Deutschen Reich, andererseits um eine ungestörte Vorbereitung der Agrarkonferenz der mittel- und osteuropäischen Staaten, die um die Mitte des August in Warschau zusammentreten wird. Fünfzehn Staaten werden vertreten sein, um u. a. auch über die Schaffung einer Kommission zu beraten, die die Interessen dieser Staaten auf den kommenden Konferenzen in London und Genf vertreten soll. Polens Ziel ist, in gewissem Sinn der Sprecher dieser Staaten zu sein und als Verfechter der mittel- und südeuropäischen Belange zu gelten.

Ob die durch diese Politik erhofften Vorteile geeignet sind, den Riß in der Freundschaft mit Rumänien und Frankreich, der durch das selbständige Vorgehen bezüglich des Russenpakts entstanden ist, aufzuwiegen, wird der Erfolg zu zeigen haben. Außenminister Zaleski hat durch seine Politik den Nationaldemokraten, die seit jeher Freundschaft mit Rußland halten wollen, um Deutschland besser bekämpfen zu können, einen Wunsch erfüllt. Seine eigene Stellung kann jedoch dadurch erschüttert werden. Vielleicht wurde mit Rücksicht auf Frankreich die Ratifizierung des Vertrages verschoben, um noch ein Hintertürchen offen zu halten für einen eventuellen Rückzug, wenn die Verstimmung in Paris nicht anders zu beschwichtigen ist.

Die polnischen Befürchtungen bezüglich Deutschlands haben durch die letzte Rede des Reichswehrministers Schleicher neue Nahrung erhalten. Schleicher hat zwar betont, daß Deutschlands Armee lediglich dem Schutz der Grenze dienen soll, doch hat er andererseits auch den gegenwärtigen Zustand als unhaltbar bezeichnet. Ein weiterer Ausbau der Reichswehr erscheint ihm unerläßlich. Man hat die Rede vielfach so aufgefaßt, daß Deutschland entschlossen ist, bei einem Versagen der Abrüstungskonferenz die Bindung durch den Versailler Vertrag nicht mehr anzuerkennen. Damit wird die deutsche Gleichberechtigung eine Frage, die dringend gelöst werden muß. Es fragt sich nur, welches Forum darüber entscheiden wird.

Man geht kaum fehl, wenn man an den englisch-französischen Konsultativpakt denkt, dem nun auch Deutschland beigetreten ist. Dieser Pakt, der zwecks Erledigung europäischer Angelegenheiten abgeschlossen wurde, wird durch den Beitritt so vieler Staaten zu einer Art europäischen Parlaments, das sich auch mit dieser Frage wird befassen müssen.

Die inneren Kämpfe im Deutschen Reich, die geradezu den Charakter eines Bürgerkrieges hatten, haben nachgelassen. Nach einer Zusammenstellung des „Vorwärts" haben die ersten vier Sonntage dieser Kampfzeit 99 Menschenleben gekostet, der letzte Sonntag jedoch forderte nur mehr zwei. Das Demonstrationsverbot übt seine Wirkung. So konnte denn der Ausnahmezustand wieder aufgehoben werden und die Reichswehr sich in die Kasernen zurückziehen. Die Wahlen sind gesichert worden. Viel dazu beigetragen mögen auch die Befürchtungen haben, daß die Wahlen verschoben werden könnten. Darauf wollte man es doch nicht ankommen lassen. Die Linksparteien sehen in dem Stimmzettel die stärkste Waffe zum Schutze der Demokratie und der Republik, sie mußten daher ein Uebriges tun, um sich diese Waffe nicht entreißen zu lassen. Der Wahlkampf siegte über den Revolver und Messer. Damit ist die Bedeutung des Wahltages als des Tages, an dem „des Volkes Stimme" spricht, erhalten geblieben. —

Ueber die Wahl selbst sind verschiedene Vermutungen aufgestellt worden. Am häufigsten hört man die, daß der Ausgang keine besonderen Verschiebungen bringen wird, wenn man davon absieht, daß die Nationalsozialisten ihre Erfolge auf Kosten der bürgerlichen Parteien erringen werden. Daß eine Partei ein entschiedenes Uebergewicht bekommt ist sehr fraglich. Die Nationalsozialisten werden sich dazu gezwungen sehen, ihre Taktik zu ändern und sich mit einer anderen Partei zu verbinden, d. h. mit dem Zentrum. Für die Sozialdemokraten und die Kommunisten rechnet man mit einem mehr oder weniger leichten Rückgang an Stimmen. Besonders die Sozialdemokraten dürften eine Einbuße an Mandaten erleiden. Die Wahl wird ihnen keinesfalls zurückgeben, was sie in der letzten Zeit verloren haben. Es bleibt ihnen nur der Trost, daß sie auch den Nationalsozialisten den legalen Weg zur Diktatur nicht eröffnen wird. Sollte im neuen Reichstag das Zusammengehen der Nationalsozialisten mit dem Zentrum nicht zustandekommen, dann ist der Fall möglich, daß die Regierung Papen dieselbe schwache Stellung einnehmen wird, wie Brüning sie im alten Reichstag hatte. —ss.

Zugkatastrophe im Korridor

Ueber 30 Verletzte, darunter 5 schwer — Fünf Waggons entgleisen

Die Ursachen der Katastrophe

Danzig. Am Freitag vormittag entgleisten zwischen Subkau und Narkau (unweit Dirschau) zwischen Block 150 und 151 die letzten fünf Wagen des von Posen kommenden Schnellzuges Krakau—Gdingen aus bisher noch unbekannter Ursache. Die fünf Wagen sind erheblich zertrümmert. Die Wagen waren mit Besuchern des „Festes des Meeres", das am 31. Juli in Gdingen stattfinden soll, besetzt. 30 Personen wurden verletzt, darunter sechs schwer. Ein Hilfszug mit Aerzten sowie Sanitäts- und Rettungspersonal ist sofort von Dirschau an die Unfallstelle abgefahren. Von Danzig aus hat sich der Vizepräsident der Danziger Eisenbahndirektion zur Untersuchung des Unglücks nach Dirschau begeben.

*

Von einem Sonderzuge, der mit Teilnehmern an dem „Fest des Meeres", das am Sonntag in Gdingen stattfindet, besetzt war, rissen sich die letzten 5 Waggons los und sprangen aus den Schienen. Der Zug hatte an der Unfallstelle eine Geschwindigkeit von etwa 80 Stundenkilometer. Die ersten beiden der entgleisten Waggons wurden schwer beschädigt. Von den Passagieren wurden etwa 30 verletzt, darunter 10 schwer; eine Frau starb auf dem Transport ins Krankenhaus. Zahlreiche Reisende erlitten Hautabschürfungen und Verletzungen durch Glassplitter. Von Dirschau wurde sofort ein Rettungszug an die Unglücksstelle entsandt, der die Verletzten nach Dirschau transportierte. Da die Strecke zweigleisig ist, konnte der Verkehr aufrecht erhalten werden.

Die Katastrophe soll durch den ersten der entgleisten Waggons hervorgerufen worden sein, dessen Fahrgestell reparaturbedürftig war. Dieser Fehler soll auch bereits auf einer Station vorher bemerkt worden sein. Nach einer anderen Meldung waren die Eisenbahnschwellen auf der Strecke sehr morsch. Die Aufräumungsarbeiten an der Unfallstelle sind im Gange. Der Materialschaden ist sehr groß. Im ganzen sind 50 Personen verletzt, von denen 37 nach Anlegung von Notverbänden ihre Reise fortsetzen konnten. 5 Personen wurden schwer verletzt.

Dr. Bracht gegen Putschgerüchte

Ruhiger Wahlverlauf in Deutschland gesichert

Berlin. In der schweizer Presse ist behauptet worden, daß die Nationalsozialisten in der Umgebung von Berlin und in der Provinz Brandenburg SA.-Leute zusammenzögen. Der mit der Wahrnehmung der Geschäfte des preußischen Innenministers beauftragte Bevollmächtigte des Reichskommissars für Preußen, Dr. Bracht, gibt dazu bekannt:

„Die heute von der schweizer Presse gebrachten Nachrichten kursieren in Berlin bereits längere Zeit. Nachprüfungen von derartigen alarmierenden Mitteilungen haben ergeben, daß es sich um haltlose Gerüchte gehandelt hat, wie sie am Ende eines mit Erbitterung geführten Wahlkampfes häufig und in den verschiedensten Formen auftauchen. Für einen ruhigen Verlauf der Wahl und eine einwandsfreie Feststellung des Wahlergebnisses — wie überhaupt für die Erhaltung der Ruhe und Ordnung auch nach den Wahlen — sind jedenfalls alle Vorkehrungen getroffen worden."

Erholung vom politischen Kampf

Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung des Inneren Friedens.

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: Der Herr Reichspräsident hat durch eine auf Grund des Artikels 48 der Reichsverfassung erlassene Verordnung ein mit dem Wahltage in Kraft tretendes **Verbot aller öffentlichen politischen Versammlungen,** also auch solcher in geschlossenen Räumen erlassen, das zu dem in Kraft bleibenden Demonstrationsverbot hinzutritt. Das Verbot aller öffentlichen politischen Versammlungen ist auf die Tage **vom 31. Juli bis 10. August befristet.**

Nach der starken politischen Erregung, welche die Wahlzeit mit sich gebracht hat, soll das Verbot **den politischen Frieden fördern.** Es ist der Wunsch des Herrn Reichspräsidenten und der Reichsregierung, daß nach durchfochtenem Wahlkampf die politischen Leidenschaften wenigstens **einige Tage lang ruhen sollen.** Die letzten Wochen haben, wie der Bevölkerung bekannt ist, außerdem an den Dienst der Polizeibeamten so ungewöhnlich hohe Ansprüche gestellt, daß auch ihnen eine Ruhe- und Erholungspause gegönnt werden muß.

Reichskabinett steht zur Schleicher-Rede

Berlin. Wie die Telegraphen-Union erfährt, ist dem französischen Botschafter Francois Poncet bei seiner gestrigen Erwähnung der Schleicher-Rede vom Reichsaußenminister mitgeteilt worden, daß das Reichskabinett voll hinter der Rede Schleichers steht. Im Uebrigen entsprächen die Ausführungen des Reichswehrministers der allgemeinen Ansicht des deutschen Volkes.

Im Anschluß an die Schleicher-Rede berichtete eine Berliner Mittagszeitung von Meinungsverschiedenheiten im Kabinett. Von zuständiger Stelle wird hierzu mitgeteilt, daß die Rede Schleichers, wie bereits gesagt, voll die Billigung des Kabinetts gefunden habe und daß von Meinungsverschiedenheiten keine Rede sein könne.

Reinebeck Gesandter in Reval

Berlin. Der Reichspräsident hat den Vortragenden Legationsrat Reinebeck zum Gesandten in Reval ernannt. Herr Reinebeck war vor Jahren auch in Kattowitz als Konsul tätig und vorher als Pressechef im Abstimmungskampf beim deutschen Bevollmächtigten in Oppeln.

Neuer Marsch auf Washington!

Die Kriegsveteranen wollen ihr Recht — Neue „Reinigungsaktion" mit Gasbomben
Kein Nachgeben der Führung

Washington. Der größte Teil der Veteranen errichtete auf Privatgelände ein neues Feldlager. Sie verfügen über eine Menge eingeschmuggelter Gewehre und Munition und drohen einen harten Kampf an, falls sie angegriffen würden.

Der Führer der Veteranen, Waters, beabsichtigt, eine 3-Millionen-Armee von „Khakihemden" für einen neuen Marsch nach Washington zu organisieren.

*

Washington. Viele von den im Columbia-Distrikt obdachlos umher irrenden Veteranen versuchten, in die Ruinen des Zeltlagers zurückzukehren. Es wurden erneut Bundestruppen gegen sie eingesetzt, die etwa 200 Veteranen mit Gasbomben zurücktrieben.

Tausende von ehemaligen Kriegsteilnehmern haben am Freitag auf Staatslastwagen Washington verlassen. Sie fahren nach Johnstown in Pennsylvania.

Präsident Hoover gab am Freitag abend eine Erklärung zu dem Vorgehen der Behörden gegen die Veteranen ab. Das Verhalten der Veteranen sei eine Herausforderung des Ansehens der Regierung der Vereinigten Staaten gewesen, weshalb ihr schnell und in ganz bestimmter Form begegnet worden sei. Die Vereinigten Staaten könnten nicht vom Pöbel regiert werden.

Washington zur Weltwirtschaftskonferenz eingeladen

Washington. Im Staatsdepartement ist am Freitag die offizielle Einladung zur Weltwirtschaftskonferenz eingegangen.

Polnische Erklärung in Bukarest

Die polnisch-rumänische Zusammenarbeit bleibt.

Warschau. Nach der Unterredung des polnischen Gesandten in Moskau, Patek, und dem Vizeminister im Außenministerium, Beck, die diese mit dem Marschall Pilsudski auf seinem Sommersitz in Pikliszczki gehabt haben, wurde der polnische Gesandte in Bukarest beauftragt, der rumänischen Regierung namens Polen zu erklären, daß der Abschluß des polnisch-rumänischen Nichtangriffspaktes in keiner Weise gegen Rumänien gerichtet sei. Das rumänisch-polnische Militärbündnis bleibt unangetastet bestehen und auch die wirtschaftlichen Beziehungen sollen in Zukunft noch erweitert werden. Die polnische Regierung fühlt sich zu dieser Erklärung veranlaßt, nachdem in der Presse verschiedene Gerüchte auftauchen, als wenn durch den Abschluß des Nichtangriffspaktes Warschaus mit Moskau, das polnisch-rumänische Bündnisverhältnis gelockert wäre. Die Besorgnisse der rumänischen Presse wären unbegründet.

Kommt ein Landwirtschaftsmoratorium?

Warschau. Die Frage der Gewährung eines Moratoriums für die Landwirtschaft tritt in immer greifbarere Nähe. Die polnische Agrarindustrie macht schon seit Jahren geltend, daß die von der Regierung getroffenen Maßnahmen zur Erleichterung ihrer Lage (Registrierpfandkredite, Steuer- und Krediterleichterungen sowie Ausfuhrbegünstigungen) nicht mehr ausreichen, um die Landwirtschaft vor der Katastrophe zu schützen und verlangt die Gewährung eines Zahlungsaufschubs.

Wie nun verlautet, ist die Fassung des Moratoriums schon vorbereitet und es steht deren Veröffentlichung unmittelbar bevor. Die bisherige Verzögerung der Moratoriumserklärung geht vorwiegend darauf zurück, daß der Verband der Handelskammern ganz entschieden gegen diesen vom allgemeinen wirtschaftlichen Standpunkt höchst bedenklichen Schritt Protest erhob. Die Handelskammern verweisen insbesondere darauf, daß die Kaufmannschaft sich in nicht geringeren Nöten befindet und man daher, falls die Landwirtschaft eine solche Konzession erlange, auch dem Handel in dieser Richtung entgegenkommen müßte. Die Kaufleute haben bei der Landwirtschaft ganz erhebliche Außenstände, die dann nicht eingetrieben werden könnten, was den Handel in eine katastrophale Lage bringen würde.



Von der britischen Weltkonferenz

die gegenwärtig in Ottawa (Kanada) abgehalten wird: der Führer der britischen Delegation, Stanley Baldwin (links) wird von dem kanadischen Ministerpräsidenten Bennett (Mitte) bei seiner Ankunft begrüßt — rechts der britische Schatzkanzler Neville Chamberlain.

Präsident Masaryk an die Jugend

Brünn. Auf dem 11. internationalen Studentenkongreß wurde eine Botschaft des Präsidenten Masaryk verlesen, die zunächst den Studenten gewissenhafte Ausbildung in dem erwählten Fach ans Herz legt. Weiter schreibt der Präsident, die sogenannte Krise der Intelligenz rühre auch davon her, daß zahlreiche akademische Gebildete auf ihrem Tätigkeitsgebiet nicht befriedigen und so das Vertrauen der Bürgerschaft nicht gewinnen. Es scheine, daß die Frage, wie der Intelligenz eine ordentliche Fortsetzung des Studiums resp. der Schulung zu verschaffen wäre, im Interesse nicht nur der Intelligenz, sondern der gesamten Bürgerschaft sehr dringlich ist. Dann schreibt Masaryk:

Auch die politische Intelligenz genießt keine große Wertschätzung, weil sie ziemlich leicht und häufig dem allgemeinen politischen Dilettanten- und Amateurtum verfällt.

Aber gerade die Demokratie muß von ihren Abgeordneten, Ministern und Beamten politische Bildung verlangen. Es ist leicht in der Politik, mit großen Schlagworten und Programmen zu operieren, aber schwer zu raten, wie die Dinge richtig zu ändern sind. Ich sage nicht, daß die Intelligenz keine politische Begeisterung und Intensität, kein Gefühl haben soll. Aber ich sage der Jugend, daß sie auch politisch denken möge. Die Wissenschaft, die wahre Wissenschaft erstickt nicht das wahre Gefühl und die richtige Begeisterung, doch ist nicht jedes Gefühl und jede Begeisterung richtig und berechtigt.

Die ungarischen Kommunisten Szallay und Fürst hingerichtet

Budapest. Nach mehrtägiger Verhandlung wurden am Freitag die ungarischen Kommunistenführer Emerich Szallay-Holländer und Alexander Fürst vom Standgericht wegen des Versuchs eines gewaltsamen Umsturzes der staatlichen und gesellschaftlichen Ordnung zum Tode verurteilt. Nach Zurückweisung der Gnadengesuche wurde das Urteil an den beiden zwischen 16,30 Uhr und 17 Uhr im Hofe des Sammelgefängnis durch den neuernannten Scharfrichter vollstreckt.

Der Reichskanzler beruhigt!

Rundfunkrede von Papens nach Amerika.

Berlin. Reichskanzler von Papen wird Freitag um 24 Uhr in englischer Sprache eine Rundfunkrede nach Amerika richten. Der Inhalt seiner Ausführungen ist im wesentlichen folgender: Die angeborene Ordnungsliebe des Deutschen hat sich in den Ereignissen der letzten Wochen erneut gezeigt. Infolge der zunehmenden Spannung zwischen den Anhängern der äußersten Rechten und der äußersten Linken schwebte über Deutschland die Gefahr eines Bürgerkrieges. Während die nationalsozialistische Bewegung ausschließlich eine „nationale" Wiedergeburt anstrebt muß der Kommunismus als eine „revolutionäre" Bewegung und eine Gefahr für das Land und die Welt bezeichnet werden. Die Ruhestörungen der letzten Zeit sind zum Teil auf die gesetzwidrige Tätigkeit der Kommunisten zurückzuführen. Keine Regierung hätte diesen Zustand länger dulden können, ohne ihre eigene Autorität aufgeben zu können. Die Ordnung in ganz Deutschland ist nun wieder hergestellt. Die vorläufige Ordnung der Dinge, die durch die Ernennung eines Reichskommissars in Preußen geschaffen wurde, ist weiter nichts, als eine vorübergehende Maßnahme zur Beseitigung einer Notlage.

Kein deutscher Staat wird in seiner Unabhängigkeit beeinträchtigt werden. Weder ich noch meine Kollegen in der Regierung werden einen Schritt zur Errichtung einer Diktatur begünstigen. Der Urgrund aller Verzweiflung in Deutschland liegt im Versailler Vertrag, dessen Bestimmungen kein Deutscher als gerecht anerkennen würde. Für das deutsche Volk ist es unerträglich, daß ihm heute noch sein Anspruch auf Gleichberechtigung, zu dem es sich als große Kulturnation berechtigt fühlt, durch die diskriminierenden Bestimmungen des Versailler Vertrages immer noch vorenthalten wird. Ich bin überzeugt, daß gerade das große Land, zu dessen Bürgern ich heute sprechen darf, diese Gefühle völlig verstehen und würdigen wird. Recht und Gerechtigkeit sind die Grundsätze, die immer in der Welt herrschen müssen.

Schwere Zusammenstöße in Marokko

Paris. In der erst jetzt „befriedeten" Zone in Marokko kam es erneut zu schweren Zusammenstößen zwischen französischen Truppen und einer Abteilung Aufständischer, denen es gelungen war, die französische Linie zu durchbrechen. Nach scharfen Kämpfen, in dessen Verlauf französischerseits ein Unteroffizier, ein Offizier und drei eingeborene Soldaten getötet sowie drei Soldaten schwer verletzt wurden, gelang es, die Aufständischen in die Flucht zu schlagen.

Ende der französischen Militärmission in Polen

Warschau. Die zum 31. Juli aus polnischen Diensten entlassenen französischen Militär- und Marinemissionen haben ihre Tätigkeit eingestellt und sich zum Teil schon nach Frankreich zurückbegeben.

Schweres Unglück durch Benzinexplosion

6 Tote — 9 Schwerverletzte.

Prag. In der slawischen Gemeinde Heiligen-Kreuz wurden am Donnerstag durch eine Benzinexplosion 6 Personen getötet, 9 schwer und 15 leicht verletzt. Das Unglück ereignete sich, als ein Kaufmann im Keller seines Hauses Benzin abfüllte, wobei ihm eine Angestellte mit brennender Kerze in der Hand behilflich war.

Fortschreitende Deflation in der Polnischen Bank

In der zweiten Dekade des Juli weist die Bilanz der Polnischen Bank bei unverändertem Goldbestand eine Verminderung des zur Deckung erforderlichen Devisenvorrats um 8 Millionen Zloty aus. Der Devisenstand, der nicht zur Deckung bestimmt ist, hat sich um 3 Millionen verringert. Infolge der Schrumpfung der Reserven verminderte sich der Umlauf der Bankbilletts um 47 Millionen, so daß er nur mehr die Höhe von 1,037 Millionen erreichte. Die Wechselkredite sanken um 6 Millionen Zloty. Die Deckung des Umlaufs beträgt 42,3 Prozent.

der Sprecher Markgraf

EIN FUNK- UND FILM-ROMAN VON WOLFGANG MARKEN

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

(11. Fortsetzung.)

Als Rainer das Hotel Kaiserhof verließ, stieß er auf Ricarda Zschinsky.

„Ich habe auf Sie gewartet, Rainer.

„Was wollen Sie von mir, gnädige Frau?"

„Nicht den förmlichen Ton, lieber Freund!" sagte sie betont. „Ich war einstmals Ricarda Petersen . . . das dürfen Sie nicht vergessen!"

„Ich habe es vergessen, und ich will es weiter vergessen! Warum kreuzen Sie meinen Weg? War es nicht genug, was Sie mir einmal getan haben?" stieß Rainer leidenschaftlich hervor.

Die Frau lachte auf. „Sie sind immer noch so empfindsam, lieber Freund, wie damals!"

Er sah sie an. Qual und Haß und Scham schrien aus seinen Augen.

„Ich habe es nie . . . nie verwunden. Ich leide heute noch an dem! Ich bin verheiratet, habe eine Frau, die ich liebe und zwei Kinder, die ich liebe. Die Wunde von einst, die Sie mir schlugen . . . sie wollte vernarben. Und jetzt wollen Sie mich noch einmal an das Elend von einst erinnern?"

„Ich verstehe Sie nicht, lieber Freund!" sagte sie nachlässig!"

„Nein!" sagte er schweratmend. „Sie können mich nicht verstehen, und Sie werden nie erfassen, was Sie mir antaten! Leben Sie wohl!"

Er wollte an ihr vorbei. Aber sie stellte sich ihm in den Weg.

„Rainer!" sagte sie wie befehlend. „Ich erwarte Sie morgen bei mir. Im Adlon!"

„Ich komme nicht!"

„Sie werden kommen. Sie werden kommen! Rainer, ich warne Sie, ich habe es in der Hand. Ihr ganzes schönes kleines Glück zu zerschlagen, wenn ich will! Kommen Sie morgen zu mir ins Hotel! Ich will nichts, als Sie meinem Sohne Lanka vorstellen. Nichts anderes, lieber Freund! Eine Stunde nur!"

Rainers Brust atmete schwer.

„Ich . . . werde . . . kommen!" sagte er tonlos.

* * *

„Bist du krank, Liebster?" sagte Frau Ingrid betroffen, als Rainer vor ihr stand.

„Nein, nein," wehrte er verlegen ab. „Ich bin nur müde. Weißt du, ich bin solche Strapazen nicht gewöhnt! Aber gottlob ist es ja im Jahr nur einmal, das muß überstanden werden! Gottlob, daß ich zu Hause bin!"

„Hast du Freude gehabt?"

„Ja, als ich zu den Menschen sprach . . . das war schön. Aber dann im Kaiserhof . . die Pracht, der Aufwand! Ich habe da ein Bild vor Augen gehabt, weißt du: vor dem Arbeitsamt, wenn sie dastehen, die Aermsten, und auf ein bißchen Arbeit warten, Menschen mit müden Zügen, zermürbt von der Arbeitslosigkeit, zermürbt durch das dauernde Bild der Trostlosigkeit. Will doch jeder ein Schaffer sein und darf's nicht!"

Schweigen war im Raume, bis Rainer wieder fortfuhr: „Sie sind keine schlechten Menschen, die ich heute gesehen habe, die in Glanz und Reichtum vor mir standen . . . aber ich glaube, sie wagen nicht an den Mitmenschen zu denken. Streift einmal das Gespräch die Not der Zeit, dann klagt man mit, aber man behandelt das Thema so nebenher und kommt schnell auf was anderes. Sie haben alle eine heilige Scheu, davon zu sprechen."

„Vielleicht sind sie alle zu bequem zu helfen!"

„Jetzt hast du es ausgesprochen, Liebste. Das ist es. Sie sind nicht schlecht, ihre Herzen sind, von ihrer Eitelkeit abgesehen, gewiß gut, aber sie halten das Herz fest, sie verschließen es, aus Bequemlichkeit, weil sie sonst in Konflikt mit ihrem Herzen kommen würden. Und sie wollen keinen Konflikt."

„Grüble jetzt nicht, Liebster! Schlafe, ruhe dich aus!" Sie küßte den Gatten noch einmal, innig, zart und mütterlich.

Dann verlosch das Licht.

* * *

Gegen Morgen, als ein grauer Lichtschimmer schon ins Zimmer drang, wachte Frau Ingrid auf.

Sie sah ihren Gatten im Bett sitzen und blickte in ein so qualvolles Antlitz, daß sie erschrak.

Rainer zuckte zusammen, sah sie mit hilflosem Ausdruck an, der ihr wehe tat.

„Was hast du, Rainer?" fragte sie bebend.

„Ich habe geträumt!" stöhnte der Mann. „So furchtbar geträumt . . . ich weiß nicht mehr, was es war . . . aber es war entsetzlich!"

Sie strich über seine Stirn, die feucht vom Schweiß war.

„Schlafe," bat sie. „Oder hast du Sorgen, Liebster? Dann sprich dich aus!"

„Nein, nein!" wehrte er ab. „Es war nur . . . ein Traum."

2.

Zwei Tage später suchte Rainer Ricarda Zschinsky auf.

Sie wohnte nicht mehr im Adlon, sondern hatte eine Pension in der Motzstraße bezogen.

Als er sich Frau Zschinsky melden ließ, sah ihn das Mädchen so seltsam an, daß er fast errötete.

„Frau Zschinsky hat eben Besuch. Herr Direktor Meyerling vom Tonfilm. Aber ich will Sie melden."

Sie tat es, und kurz darauf kam Frau Zschinsky selber und begrüßte ihn sehr lebhaft.

„Das ist famos, lieber Freund, daß Sie kommen! Gerade zur rechten Zeit! Kommen Sie, ich will Sie Direktor Meyerling vorstellen. Mein Sohn ist auch anwesend."

Sie schritten den Korridor entlang und traten in das Wohnzimmer der Künstlerin.

Ein dicker Herr mit vergnügtem Gesicht saß im Sessel und rauchte gemütlich eine dicke Importe. Neben ihm stand ein überschlanker junger Mensch mit schmalem Gesicht, sehr blaß, mit eingefallenen Wangen, aber beredten, feurigen Augen. Er sprach auf den dicken Herrn ein.

Als Frau Zschinsky mit Rainer eintrat, verstummte das Gespräch, und der Dicke erhob sich aus dem Sessel.

Frau Zschinsky stellte vor: „Unser Sprecher, Herr Rainer Markgraf vom Rundfunk, Herr Direktor Meyerling vom Südfilm, mein Sohn Lanka."

Die Männer schüttelten sich die Hände.

Meyerling gab sich jovial und sagte Rainer anerkennende Worte über die Silvesterdarbietung, während sich der junge Zschinsky bemühte, recht blasiert zu sein.

Rainer nahm Platz.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Der Liebhaberpreis

Von Paul Szende.

Als junger Anwalt hatte ich herzlich wenig Einkommen, dafür aber um so mehr zu tun. Der Rechtsschutzverein für Unbemittelte und einige kleine Gewerkschaften versorgten mich ausgiebig mit nichtzahlenden Klienten, auch die Anwaltskammer bestellte mich vom Amts wegen öfters zum unentgeltlichen Beistand. Eines schönen Tages erhielt ich einen neuen Bestellungsbescheid. Die Klientin hieß Elisabeth Wagner, sie wollte gegen einen Budapester Hauseigentümer einen Prozeß auf 2000 Kronen anstrengen. Durch böse Erfahrungen gewitzigt, ahnte ich, daß ich es hier mit einer Querulantin zu tun habe. Zweitausend Goldkronen waren in Friedenszeiten eine sehr große Summe, diejenigen, die solche Prozesse zu führen hatten, konnten schon ihre Advokaten bezahlen. Sicherlich würde sich irgendeine geheimnisvolle Erbschaftsangelegenheit gegen einen amerikanischen Millionär oder einen italienischen Domherrn herausstellen...

*

Meine Klientin kam und nach ihren ersten Worten konnte ich erleichtert aufatmen. Von einer großen Erbschaft war keine Rede, der Tatbestand erschien einfach und handgreiflich. Sie war ein altes, verhutzeltes Weiblein, das in irgendeiner Vorstadtmietkaserne eine Kammer bewohnt hatte. Da sie mit dem Zins im Rückstand war, ließ sie der Hausherr delogieren, hielt ihr armseliges Hab und Gut, richtiger gesagt, zwei Koffer mit altem Kram vollgepackt, zurück. Es gelang ihr endlich, den einen Koffer zurückzukriegen, der andere war aber auf dem Dachboden des Hauses nicht mehr aufzufinden. Da sie durch diese Tatsache einen großen Verlust erlitten zu haben wähnte, wollte sie den Hauseigentümer auf Schadenersatz verklagen.

Bisher war alles in Ordnung. Es stellte sich aber folgendes Problem heraus: Die Forderung des Hauseigentümers betrug 30 Kronen, der Schadenersatzanspruch der alten Frau hingegen 2000. Wären diese Sachen, die im verschwundenen Koffer aufgestapelt waren, wirklich so wertvoll gewesen, dann hätte sie die Angelegenheit doch sehr leicht ordnen können, es wäre überhaupt zu keiner Delogierung gekommen. Ich fragte sie daher:

„Waren die Sachen denn so wertvoll?“

„Ach,“ antwortete sie, „wertvoll? Das ist kein Ausdruck dafür, Herr Anwalt. Mein ganzes Vermögen, ja noch mehr, mein ganzes Leben war in diesem Koffer aufbewahrt“.

„Herrgott noch einmal, — dachte ich, — jetzt hast du wieder eine erwischt!“

„Ihr Vermögen“ — sagte ich, „— das verstehe ich noch, aber wieso Ihr Leben?“

„Das kann ich Ihnen, Herr Anwalt,“ war die Antwort, „so einfach nicht erklären. Ich hab' die Liste der in Verlust geratenen Gegenstände zusammengestellt und auch ihren Wert genau angegeben. Hier haben Sie die Liste. Bitte sehen Sie diese durch und Sie werden sich überzeugen können, daß ich die Werte eher zu niedrig als zu hoch eingestellt habe.“

Die Liste umfaßte zehn engbeschriebene Seiten, die Gegenstände waren sorgfältig fortlaufend numeriert, die Schlußzahl war 476. Ich erinnere mich daran noch immer so deutlich daran, weil diese Ziffer auch ein historisches Datum, den Sturz des römischen Reiches ausdrückt.

„Wieso“, fragte ich verblüfft, „war das ein Riesenkoffer, in dem 476 Gegenstände Raum finden konnten?“

„Bitte, nur die Liste zu lesen!“

Ich ergab mich meinem Schicksal und ging die Liste durch. Sie enthielt folgende Eintragungen:

„Photographie meines verstorbenen Vaters 10 Kronen, Photographie meiner in Gott verewigten Mutter 10 K., Photographie meiner Schwester 5 K., Photographie meiner Neffen und Nichten a 2 K., Photographien verschiedener Bekannten a 1 K., 121 Briefe meiner Mutter a 2 K., 53 Briefe meines Vaters a 2 K., 30 Briefe meines Bräutigams a 5 K. Dann kam noch eine schier unübersehbare Anzahl von anderen Briefen, jeder mit einer Krone taxiert. Endlich ein Stammbuch mit 131 Widmungen 300 K. Die einzelnen Seiten waren genau addiert, die Endsumme überstieg 3400 Kronen.

„Verzeihen Sie,“ sagte ich, „im Bescheid der Anwaltskammer ist nur von 2000 Kronen die Rede, hier beträgt Ihre Forderung bereits mehr als dreitausend Kronen. Wie ist das möglich?“

„Ja, Herr Anwalt, zuerst dachte ich, daß der erlittene Schaden kleiner sei, dann hab' ich mir die Sache überlegt und gesehen, daß diese Briefe und Photographien für mich viel wertvoller waren und daher habe ich meine Forderung erhöhen müssen, das ist doch natürlich.“

Ich sagte ihr, daß der Prozeß wenig Aussicht habe, günstig auszugehen; es sei zwar sehr schmerzhaft, alte Briefe und Photographien zu verlieren, aber es werde sich in Ungarn kaum ein Gericht finden, dafür ein Schadenersatz und noch dazu einen so hohen zuzusprechen.

Sie sprang vom Sessel auf. „Wie,“ sagte sie, und brach in schluchzendes Weinen aus, „gibt es solche Gerichte? Kann ein Gerichtshof zulassen, daß einem armen Frauenzimmer ein solcher Schaden zugefügt wird, ohne jeglichen Ersatz? Ist vielleicht die Photographie meines Vaters für mich nicht zehn Kronen wert? War ich vielleicht anspruchsvoll, als ich für seine Briefe zwei Kronen aufgerechnet habe? Und die Briefe meines verstorbenen Bräutigams? Darf ich für sie nicht fünf Kronen verlangen, da er schon seit mehr als vierzig Jahren tot ist? Alle sind sie für mich unersetzlich, es gibt überhaupt nicht soviel Geld auf der Welt, das imstande wäre, mich für diese Verluste schadlos zu halten. Doch ich bin eine arme Frau, die schwer ihr Leben fristet und daher muß ich mich dazu herabwürdigen, solche kleine Summen in die Rechnung einzustellen. Das tat ich schon darum, weil ich weiß, wie engherzig die Gerichte in solchen Sachen sind. Ja, wäre die Photographie die eines Grafen u. hätte diese Briefe eine Baronin geschrieben und wäre auch ich eine Baronin, dann würden sich die löblichen Gerichtshöfe beeilen, mir einen hohen Schadenersatz zuzusprechen. Weil aber mein Vater nur ein Kaufmann und mein Bräutigam auch nur ein Greisler war, deshalb wollen sie mich von meinem Rechte abwimmeln. Nein, das werde ich niemals zulassen; ich flehe Sie, Herr Anwalt, in Gottes Namen an, lassen Sie nicht zu, daß ein armes Frauenzimmer um ihr gutes Recht gebracht wird.“

Mir lief ein kalter Schauer über den Rücken, sie schluchzte so furchtbar, daß ich nicht den Mut hatte, ihr die grausame Wahrheit zu sagen. Ich wählte daher der Tapferkeit besseren Teil, versprach ihr, die Angelegenheit gründlich zu studieren und forderte sie auf, nach einigen Tagen wiederzukommen.

Sie kam aber bereits nach zwei Tagen und brachte mir eine neue Liste. Ich schaute mir zuerst die Endsumme an, die näherte sich bedenklich den 5000 Kronen.

„Ich hab' mir die Sache genauer überlegt,“ sagte sie. „Ich kann die Briefe meiner Eltern und meines Bräutigams nicht so niedrig taxieren. Er muß mindestens zwanzig Kronen pro Stück zahlen. Auch den Wert der Briefe einiger Jugendfreundinnen mußte ich erhöhen, alle sind sie seit vielen Jahren tot, von meiner Jugend ist nichts übriggeblieben, als diese Briefe und Photographien. Nein! Ich würde ihr Andenken schänden, wenn ich meine Schadenersatzansprüche herabsetzte.“

Und sie schluchzte schon herzzerreißend.

Es ist mir kein vernünftiger Gedanke eingefallen und daher habe ich die Angelegenheit wieder auf die lange Bank geschoben, ein weiteres eingehendes Studieren der Liste versprechend. Ich weiß, daß ich ein Feigling war, aber der soll den ersten Stein auf mich werfen, dem damals eine bessere Idee gekommen wäre.

Sie kam am folgenden Tage wieder und brachte eine Zusatzliste. Diese war kurz, sie enthielt nur einen einzigen Posten, der aber betrug 4000 Kronen. Sie erzählte mir, daß sie jede quittierte Rechnung über jeden Einkauf, den sie gemacht hat, sorgfältig aufbewahrt hatte. Alle diese Rechnungen seien jetzt verloren gegangen, daher laufe sie Gefahr, daß alle diese Kaufleute gegen sie Prozesse auf Bezahlung der quittierten Summen anstrengen könnten. Sie stünde ungeschützt da, da sie über die Quittungen nicht mehr verfüge.

„Denken Sie, Herr Anwalt,“ fügte sie schluchzend hinzu, „jeder Kaufmann bei dem ich vor vierzig Jahren eingekauft habe, hat jetzt das Recht, mich zu belangen!“

Hätte es einen Sinn gehabt, sie über ihren Rechtsirrtum zu belehren? Nein! Als Feigling bat ich sie wieder um Verschiebung. Ich habe dabei bemerkt, daß ihr diese Taktik sogar Freude bereitete, denn sie hatte dadurch wieder Gelegenheit, eine neue Liste mit erhöhten Werten zu verfertigen.

So überschritt der Preis einer Familienphotographie allmählich 50 Kronen, der der Briefe 30—40 Kronen. Auch der Gegenwert der quittierten Rechnungen wuchs zusehends. Dabei versicherte sie mir immer wieder, daß sie eigentlich eine Sünde gegen das Andenken der teuren Toten begehe, ihre Briefe und Photographien so niedrig einzuschätzen.

Und so stieg die Endsumme nach und nach bis auf 25 000 Kronen.

*

Ich will die Nerven meiner Leser nicht mehr auf die Folter spannen. Diese Geschichte, die mir auch jetzt noch so ausweglos erscheint, wurde auf eine schändliche, aber natürliche Weise gelöst.

Schnödes Geld regiert die Welt.

In meiner Verzweiflung machte ich meiner Klientin folgenden Vorschlag: Ich zahle ihr 50 Kronen, sofort und in Barem, sie verzichtet hingegen schriftlich auf meine Mitwirkung in diesem Prozesse. Frau Elisabeth Wagner begann wieder einmal zu schluchzen, doch nachdem sie sich gewissermaßen beruhigt hatte, erklärte sie, das Angebot anzunehmen. Mit großem Bedauern — meinte sie — denn sie werde wahrscheinlich nicht mehr einen solchen netten Anwalt finden, der dieser Angelegenheit soviel Verständnis entgegenzubringen vermöchte, wie ich...

So blieb die große juridische Frage über den Wert vergilbter Familien- und Liebesbriefe und quittierter Rechnungen ungelöst.

Lokalreporter in Nöten

„Einem Journalisten muß etwas einfallen. Fällt ihm nichts ein, dann ist er kein Journalist.“ Das hat mir der Lokalchef mindestens schon zehn Dutzendmal gesagt. Er will immer etwas Neues haben, etwas ganz Unerhörtes, das die anderen Zeitungen noch nicht gebracht haben. „Einfallen muß Ihnen etwas, dafür werden Sie bezahlt...!“

Er hat leicht reden. In der Politik ist ja immer etwas los. Bald wird ein Staatspräsident ermordet, bald ein Ministerpräsident. Dann sind Wahlen oder die Nationalsozialisten üben sich im Köpferollen, und was dergleichen niedliche Scherze mehr sind. Aber für den lokalen Teil ists doch manchmal verteufelt schwierig, eine „große Sache“ zu bringen. Einmal, während der „Saure-Gurken-Zeit“, als sich absolut nichts rührte bin ich auf den Wochenmarkt gegangen. Aber Wochenmarktplaudereien sind so billig wie warme Semmeln. Das ist alles schon dagewesen.

Da kam mir eine geniale Idee.

Ich brach mir nichts dir nichts einen Streit mit einer Marktfrau vom Zaun. Die war nicht mundfaul — Marktfrauen können ganz gehörig schimpfen — und ich gabs ihr doppelt zurück. Im Nu waren ...zig Marktbesucher um uns versammelt, ergriffen Partei, für mich, für die Marktfrau; es gab ein turbulentes Durcheinandergeschrei, bis ich schließlich, jetzt in ehrlicher Wut, einen Korb mit Kohl packte und ihn umstülpte. Die Marktfrau griff nach einem Stock; ich wählte der Tapferkeit besseres Teil und türmte. Aber einem, der Pech hat, ist nicht zu helfen. Ich blieb natürlich mit meinem Rock an einem Korbe hängen und warf die schönsten Kirschen um. Jetzt war auch ein Marktpolizist schnell da (die kommen immer, wenn man sie sonstwohin wünscht) und stellte meine Personalien fest. Mit strenger Amtsmiene machte er mir Hoffnung auf eine Polizeistrafe von 7 Mark.

Aber ich hatte meinen Zweck erreicht. Mitten in der tristesten „Saure-Gurken-Zeit“ hatte ich eine bombige Lokalreportage! Im Laufschritt trabte ich zur Redaktion und schrieb an die hundert Zeilen mit einer zweispaltigen dicken Balkenüberschrift: „Schwere Ausschreitungen auf dem Wochenmarkt — Wutkoller als Folge der übergroßen Hitze.“

Wir waren die einzige Zeitung, die diese sensationelle Angelegenheit brachte. Aber das dicke Ende kam nach. Kurz vor Schluß des Monats brachte mir ein Polizeibote den Strafbefehl über 7 Mark. Woher soll ein Lokalreporter am 29. noch 7 Mark nehmen?

In meiner Not offenbarte ich mich dem Lokalchef. Es sei „nichts los“ gewesen, und in meiner Verzweiflung hatte ich auf dem Wochenmarkt den Spektakel angefangen, um Gelegenheit zu bekommen, eine Lokalreportage zu schreiben. Die Strafe wäre also gewissermaßen ein Betriebsunfall.

Ich machte mich auf einen gehörigen Anranzer gefaßt. Aber es kam ganz anders.

„Endlich ist Ihnen einmal etwas eingefallen; — Die Polizeistrafe geht auf Redaktionsetat!“

Solche Lokalchefs gibts aber heutzutage in den Zeitungen nicht mehr. Die Sorte ist längst ausgestorben.

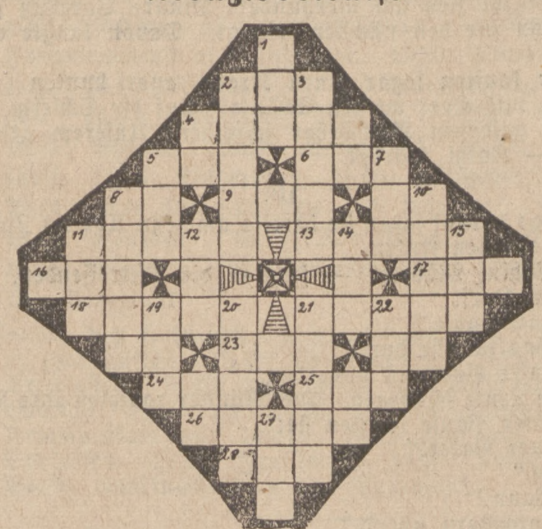


In der Sommerfrische

Rast auf der Bergtour.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Von links nach rechts: 2. Verständnisvoller Ausruf, 4. italienischer Komponist, 5. Farbe, 6. räumlicher Begriff, 8. Fluß in Italien. 9. afrikanischer Strom, 11. griechischer Buchstabe, 13. Metall, 16. Musiktonart, 17. Teil des Auges, 18. Schreibbedarf, 21. tontragende Luft, 23. männlicher Vorname, 24. „Entschlafen“, 25. Tiefenmeßgerät, 26. Schmuckstück, 28. französisch: Straße.

Von oben nach unten: 1. Sinnesorgan, 2. Vulkan auf Sizilien, 3. weiblicher Vorname, 5. europäische Hauptstadt, 7. Brennstoff, 8. europäische Hauptstadt, 10. Maurerwerkzeug, 11. ländliches Besitztum, 12. Honigwein, 14. Europäer, 15. Verneinung, 19. Bedrängnis, 20. tierischer Körperteil, 21. tierisches Produkt, 22. fremdländische Münze, 27. alkoholisches Getränk.

Auflösung des Kreuzworträtsels

Von links nach rechts: 1. Adam, 3. Isel, 6. Tonne, 8. Gote, 10. Ebro, 13. Rio, 14. Met, 16. Lek, 17. Tau, 19. Eli, 21. Niersteiner, 24. Erato, 28. Ara, 30. Uni, 31. Ora, 32. Iris, 33. Leda, 34. Sole, 35. Loge, 36. Yard. — Von oben nach unten: 1. Ahoi, 2. Ate, 3. in, 4. See, 5. Lore, 7. nie, 8. Granada, 9. Totem, 11. blind, 12. Okarina, 14. Mus, 15. Tee, 18. Arie, 20. Lido, 22. Tran, 23. Uriel, 25. Russe, 26. Tilly, 27. Brand, 29. Arno, 31. Oder.

Der Kranz

Von Desider Kosztolanyi.

I.

Um halb elf vormittags, als sonst niemand zu Hause war, wurde geschellt. Kathi öffnete die Tür.

Ein bebrillter, untersetzter Mann betrat das Vorzimmer. Er trug einen Melonenhut und einen gelblichgrünen Ueberzieher. Er sah sich um und fragte:

„Sind Sie die Kathi Török?“

„Ja, die bin ich“ — sagte das Mädchen und legte das Staubtuch hin.

„Ich komme von Biatorbagy“ — sagte der Besucher.

Das Mädchen starrte den Fremden an. Es war ihm anzusehen, daß er ein Herr sei. Er sprach sehr gewählt, sehr fein.

Als er auch auf ihre Mutter zu sprechen kam, führte sie ihn in die Küche, wie sie das bei Landsleuten zu tun pflegte. Sie lud ihn zum Sitzen ein.

„Danke“, sagte der Herr und setzte sich nicht. — „Ich muß mit dem Mittagszug wieder zurückfahren. Zu Hause ist ein Unglück passiert, Kathi. Ihr Vater ist gestern abend gestorben.“

„Ah!“ schrie das Mädchen auf und griff sich ans Herz. Kathi setzte sich vor den Küchenschrank. Sie weinte wie ein Platzregen.

Die Nachricht war nicht unerwartet gekommen. Ihr Vater kränkelte seit drei Jahren, er litt an Auszehrung, sie erwarteten schon seit langem seinen Tod.

Dennoch krampfte sich von dem, was sie vernahm, ihr Herz zusammen.

„Weinen Sie nicht“ — beschwichtigte der Herr sie. — „Dem armen Onkel Istvan geht es jetzt schon gut. Er hat viel gelitten, Gott hat ihn zu sich genommen. Weinen Sie nicht, mein Kind. Sie sollen beide nach Hause kommen, Sie und auch die Bärbel. Das läßt Ihnen die Tante Julie sagen“ — so hieß die Mutter — „Und Sie sollen ihr Geld schicken. Das läßt sie Ihnen sagen; sie hat zu Hause überhaupt kein Geld. Braucht etwas für den Sarg. Ich fahre um zwölf Uhr zwanzig zurück.“

Die Töröks waren sehr arm: der alte Vater lag seit Jahren im Bett, konnte nicht arbeiten. Deshalb waren die Mädchen in Dienst gegangen.

„Was kostet ein Sarg?“ fragte das Mädchen aufschnupfend.

„Das weiß ich nicht“ — brummte der Mann und zuckte die Achsel. „Tante Julie hat gesagt, Sie sollen ihr vierhundert Dinar schicken.“

Kathi lief ins Dienstbotenzimmer. Sie holte aus dem Schrank ihren Lohn, den sie vor einigen Tagen bekommen und noch nicht angerührt hatte. Sie übergab dem Herrn das Geld.

„Gott mit Ihnen“, sagte der Herr — „wir werden die Sache zu Hause schon erledigen.“

„Gott mit Ihnen“ — sagte das Mädchen und ließ den Besucher aus der Wohnung.

II.

Erst jetzt wurde Kathi wirklich vom Kummer gepackt. Sie jammerte, lamentierte. Im Stockwerk wußten sehr bald alle von dem Trauerfall.

Kathi war bei einem Rechtsanwalt in Dienst. Sie ging ins Bureau, um ihrer Schwester zu telephonieren. Ihre Schwester diente ebenfalls bei einem Rechtsanwalt. Das war nicht darauf zurückzuführen, daß die beiden Mädchen sich von den Rechtswissenschaften und der Justiz besonders angezogen fühlten, aber es gibt eben im Leben manchmal solche Zufälle.

Kaum hatte sie ihre Schwester angerufen, als sie am anderen Ende des Drahtes ein ähnliches Jammern vernahm, wie sie es vorhin unterbrochen hatte.

Eine Stunde später war Bärbel bereits bei ihr. Sie hatte Urlaub bekommen, um nach Hause zum Begräbnis zu fahren. Die beiden aßen zusammen zu Mittag, wortlos. Sie hatten den Vater sehr gerne gehabt.

Nach dem Essen zogen sie los, um zwei schwarze Blusen und zwei schwarze Hüte zu kaufen. Bärbel hatte noch ihren Lohn, Kathi ließ sich vierhundert Dinare Vorschuß geben, den Lohn für den nächsten Monat. Davon langte es für alles.

Sie kauften sogar einen Kranz, aus bunten Stoffblumen, mit einer weißen Schleife. Auf die Schleife ließen sie mit goldenen Buchstaben schreiben: Unserem geliebten Vater — Kathi, Bärbel.

III.

Tags darauf saßen sie bereits um zehn Uhr im Zug, den Kranz auf den Knien.

„Wohin, Mädels“ — fragten die Mitreisenden, Leute aus dem Dorf.

„Nach Hause.“

„Was tut ihr dort?“

„Unser Vater ist gestorben.“

Die Leute schwiegen. Die Männer rauchten ihre Pfeife. Nach einer Pause fragten sie:

„Euer Vater?“

„Ja.“

„Wann?“

„Vorgestern abend.“

„Wir haben nichts davon gehört“ erklärten sie nachdenklich.

Eine ältere Frau beteuerte ebenfalls:

„Gestern abend war eure Mutter bei uns, aber sie hat nichts gesagt.“

IV.

Die beiden Schwestern eilten beunruhigt auf der Hauptstraße dahin. Die Eltern wohnten neben der Schmiedewerkstatt.

Die Mutter stand auf dem Hof, vor der Hühnersteige, streute aus einem Trog den Hühnern Futter. Sie riß vor Erstaunen den Mund auf. Die beiden Mädchen kamen vom Scheitel bis zur Sohle in Schwarz, den Kranz hoch haltend, damit die lange Schleife nicht in den Morast hänge. Sie riß den Mund auf. Erstarrte zu einer Salzsäule.

„Euer Vater ist nicht gestorben“ — sagte sie kopfschüttelnd. „Er ist noch nicht gestorben. Er lebt noch.“

Allmählich wurde die Sache geklärt.

Der untersetzte Mann mit der Brille, der einen Melonenhut und einen gelblichgrünen Ueberzieher trug, war vor einer Woche im Dorf gewesen. Er hatte Tröge verkauft. Er war auch zu ihnen gekommen, hatte allerhand zusammengeschwätzt und am Abend um ein Nachtlager gebeten. Er schlief im Vorhof. Er klagte sein Leid, die Frau klagte ihr Leid, von ihr erfuhr er, wo Kathi im Dienst sei.

„Er ist ein Betrüger“, sagte Frau Török, und nickte.

„Aber er hat doch so gewählt gesprochen, Mutter“ — jammerte Kathi. „Hat so fein gesprochen.“

„Er ist trotzdem ein Betrüger“, erklärte die Mutter. — „Die Menschen sind schlecht.“

V.

Den Kranz versteckten sie im Stall. Dann gingen die Mädchen ins Zimmer zu ihrem Vater.

Der lag, wo er seit Jahren lag, neben der Wand, in einem schmalen, altersschwachen Bett.

Ans Bett tretend, sanken Kathi und Bärbel sofort über seine Hände und küßten sie: Kathi die rechte, Bärbel die linke. Beide weinten. Auch die Mutter weinte.

Der Kranke hob den vertrockneten, schmalen Bauernkopf. Er sah, daß seine Töchter in Trauerkleidung schluchzten, staunte darüber jedoch nicht sonderlich.

„Man hat sie zum Narren gehalten“ — erklärte die Frau.

Der Alte wußte auch ohne diese Erklärung alles. Er wußte auch von dem Kranz. Während die drei auf dem Hof berieten, hatte er ihn durch die offene Tür vom Bett aus erblickt.

Er bat, sie mögen ihn hereinbringen.

„Im Stall wird das Vieh ihn auffressen“ — stöhnte er besorgt.

Zwei brachten den Kranz. Dieser füllte die kleine Bauernstube bereits ganz aus. Sie legten ihn vor den Vater hin.

Es war ein herrlicher, riesiger Kranz. Der Alte bewunderte die lange, weiße Schleife, die goldenen Buchstaben, die bunten künstlichen Blumen, die nie welken. Diese gefielen ihm am besten.

„Wir werden ihn wieder verkaufen“, sagten die Mädchen verwirrt.

Aber davon wollte der Alte nichts wissen. Er ließ ihn über sein Bett hängen, an den Nagel. Eine Art festliche Freude zog in sein Herz ein, eine ungewohnte Wärme, eine Art Hochgefühl, wie er es bisher nur bei Prozessionen und Abgeordnetenwahlen empfunden hatte, wenn die Fahnen wehten und die Glocken dröhnten, die Trompeten funkelten. Er küßte gerührt seine Töchter.

Diese setzten sich zum Mittagessen. Sie aßen Quark mit Weißbrot und Kuchen mit Pflaumenmus. Und tranken auch etwas Wein dazu.

Der Alte betrachtete stumm, durchgeistigt, beinahe glücklich den Kranz über seinem Kopf...

(Aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein.)

Mit dem Tod an Bord

Noch niemals hatten Kapitän John Robery von der „Lady Maria“ und sein Zahlmeister einen solchen Streit miteinander gehabt wie diesmal. Der alte Robery wollte nicht nachgeben und der Zahlmeister sah seinerseits nicht ein, weshalb gerade sein Standpunkt der falsche sein sollte.

„Wie oft sagte ich Ihnen schon, Kapitän“, versuchte er es ein letztesmal. „Der Mann ist der harmloseste Mensch, der mir je zwischen dem zwanzigsten Breitegrad und Aequator begegnet ist. Ein Ingenieur, der einen Posten in Mogadiscia antreten soll und den nächsten Passagierdampfer nicht abwarten will. Er ist bereit, den Kajütenpreis der ersten Klasse zu bezahlen — für unseren alten Kasten von einem Frachter geradezu eine Ehrung.“

Kapitän Robery spie seinen Priem über zwei Tische hinweg.

„Mag er meinetwegen eine Yacht mieten — auf die „Lady Maria“ kommt er mir nicht. Wir haben Ladung für Port Aden, nehmen keine Passagiere und damit basta.“ Zur Bekräftigung seiner Rede trank er sein Whiskyglas leer und rief dem Steeward nach einem zweiten. Während er seine Pfeife stopfte, begann er seine Entscheidung zu begründen.

„Es war meine dritte Fahrt zwischen Indien und Ostafrika, kam da in der letzten halben Stunde vor dem Auslaufen ein französischer Arzt, erkundigte sich, wann der nächste Dampfer nach Dar-es-Salam die Anker lichte und tat sehr bestürzt, darauf zwei Wochen warten zu sollen.

Jung wie ich war, hatte ich wenig Erfahrung, aber viel Bedürfnis nach Geld. Wir einigten uns auf den halben Preis zweiter Klasse — eine Summe, die mir gerade recht kam für die Tanzhallen in Port Aden.“

Der Kapitän unterbrach seine Erzählung und sog nachdenklich an seinem Priem.

„Nun, der Franzose machte uns keine Schwierigkeiten. Bei Tag verkroch er sich in irgendeinen windgeschützten Winkel an Deck, döste über seinen Büchern und kam uns nur zu den Mahlzeiten vor die Augen. Des Nachts schlief er wie eine Ratte, selbst der ärgste Sturm konnte ihn nicht wachrütteln. Soweit war alles in Ordnung.

Als wir die Malediven hinter uns hatten, funkte die Hafenpolizei aus Kalkutta eine dringende Depesche. Man war einem umfangreichen Opiumschwindel auf die Spur gekommen und forderte von uns Auskunft, ob wir einen verdächtigen Passagier an Bord hätten. Mein erster Gedanke galt dem Franzosen. Ich beauftragte den Steuermann, in der Kajüte des Arztes Nachschau zu halten. Atemlos kam er zu mir nach wenigen Minuten auf die Kommandobrücke, in jeder Hand ein halbes Dutzend kleiner Gläschen, fein säuberlich mit Siegellack verschlossen und mit einer dunklen Flüssigkeit voll gefüllt, die wir alle für irgendein höllisches Rauschgift hielten. Der Obermaat und der zweite Steuermann schleppten den Arzt herbei, der beim Anblick der Phiolen einen Schreckensruf ausstieß.“

„In der Hölle Namen“, brüllte er wie besessen, „lassen Sie die Hände davon, Kapitän, wenn Sie nicht Anspruch darauf haben wollen, geradewegs in die Unterwelt zu fahren. Wissen Sie, was Sie zwischen Ihren Fingern halten?“

Ein wenig verdutzt legte ich die Gläser auf den Tisch der Kommandobrücke. Der Franzose musterte mich mit vorwurfsvollen Blicken und war im übrigen wieder so ruhig, daß ich nahezu überzeugt war, einen argen Mißgriff getan zu haben.

„Sie stehen im Verdacht des Opiumschmuggels, Doktor“, sagte ich unsicher.

Der Franzose verzog spöttisch die Mundwinkel.

„Wäre harmloses Kindergetränk, wenn sie recht hätten. In den Fläschchen sind Pesterreger eingeschlossen. Zerbrechen Sie nur eines, so wird das ganze Schiff ein einziger Sarg.“

Die Mannschaft drängte vom Deck. Der Obermaat wischte sich die Finger an den Hosen, das Gesicht des Steuermanns wurde weiß wie die Haut eines Mädchens.

„Drei Monate habe ich Studien in den Pestspitälern Indiens gemacht“, ließ sich der Franzose wieder vernehmen. „Jetzt bin ich mit den Ergebnissen meiner Forschungen auf der Heimreise. Euer Vorwitz hätte euch das Leben kosten können.“

Ueberflüssig zu betonen, daß von diesem Tage an keiner mehr mit dem Arzt einen flüchtigen Gruß tauschen wollte. Er war das Gespenst der „Lady Maria“, der Mann, in dessen Kajüte der tausendfache Tod lauerte. Gerüchte liefen durch die Mannschaft, daß er nicht nur die Pest, sondern auch die Lepra, das gelbe Fieber, die Malaria und weiß der Teufel, was noch für Krankheiten in seinen Koffern mit sich schleppe. Kaum, daß der Steuermann die Jungens beruhigen konnte.

Als der Obermaat drei Tage später mit Fieber in seiner Koje bleiben mußte, waren die Leute nicht mehr zu halten. Am Nachmittag begegneten wir einen arabischen Segler, der Steuermann drehte ohne Order von mir bei. Eine Abordnung kam auf die Kommandobrücke und forderte, daß der Franzose die „Lady Maria“ verlasse und auf dem arabischen Frachter, der nach Aden bestimmt war, den Rest seiner Reise zurücklege.

„Soll er den Schwarzen seine Angebinde an den Hals bringen“, fluchte der Steuermann. „Wir wollen keine Stunde länger mit diesem Narren beisammen bleiben.“

Noch nie hatte ich eine Lockerung der Disziplin geduldet, aber damals gab ich gerne nach, froh, den unheimlichen Passagier loszuwerden.

Mit dem Kapitän des arabischen Seglers waren wir bald einig, mit geheimer Freude ließen wir ihm den ganzen Kajütenpreis, den der Franzose bezahlt hatte, und dankten dem Himmel, als wir ohne die verdächtigen Fläschchen unsere Fahrt fortsetzen konnten.

Ehe wir noch Dar-es-Salam erreichen, schwand das Fieber des Obermaats. Es dürfte nichts weiter als eine Störung des Klimawechsels gewesen sein. Der Franzose und seine Pestphiolen wären angesichts der Mädchen, die uns erwarteten, beinahe vollends vergessen worden, wenn uns nicht der Hafenkommissär seine Person in Erinnerung gebracht hätte.

„Donner und Blitz, Kapitän!“ fluchte er, als er davon erfuhr, der Arzt sei auf einen arabischen Segler umgestiegen, „um eine schöne Prämie haben Sie sich gebracht. Weder Pest noch Lepra hatte der geriebene Junge in seinen Gläsern, sondern Opium, reinstes Opium. Ihn durchwischen zu lassen, konnte nur einem solchen Grünling wie Ihnen passieren.“

Kapitän Robery schloß mit einem Fluch seine Erzählung.

„Und darum, Zahlmeister, keinen einzigen Passagier mehr an Bord der „Lady Maria“ — und wenn er mir sämtliche Tanzmädchen zwischen Bombey und Madras als Kajütenpreis zahlen wollte.“

Dabei blieb es und die „Lady Maria“ ging zwei Stunden darauf ohne den Ingenieur, der nach Mogadiscio wollte, unter Segel.

Ueberdruß an schönen Filmgesichtern

Die Schauspielerin von heute muß charaktervoll und klein sein. Hollywood stellt sich um.

Der lockende Beruf der Filmschauspielerin, der auf so viele Frauen aus verschiedenen Gründen eine große Anziehungskraft ausübt, ist heute nur noch den jungen Mädchen anzuraten, die wirklich schauspielerisches Talent haben. Schönheit allein tut es nicht mehr, während noch vor etwa drei Jahren ein wirklich hübsches Mädchen alle Aussicht hatte, weltberühmt zu werden. Heute aber verlangt man auch im Film eine interessante Persönlichkeit und starkes Können. Unter den Charakterdarstellerinnen haben daher auch die älteren Kräfte jetzt gute Aussichten. So ist eine der beliebtesten Künstlerinnen in Hollywood augenblicklich die auch in Deutschland bekannte Marie Dreßler, die schon sechzig Jahre alt ist. Ruth Chatterton hat die Dreißig längst überschritten, benutzt aber bei Aufnahmen keinerlei Schminke, da sie auf ihr charakteristisches Gesicht stolz ist, das ihr ihren Ruhm verschafft hat.

Joan Blondell, eine Neuyorker Bühnenkünstlerin macht in jeder Rolle, auch wenn sie noch so klein ist, Aufsehen und ist allgemein beliebt, eben weil sie ohne schön zu sein, eine ausgeprägte Persönlichkeit ist.

Die Halbrumänin Sylvia Sidney wurde von Neuyork nach Hollywood geholt, weil sie spielen kann. Dabei ist ihr ovales Gesicht sehr schwer zu photographieren, und es wird niemandem einfallen, von ihr als der schönen Sylvia Sidney zu sprechen, aber sie ist wegen ihres ergreifenden, naturechten Spiels in „Straßen und Weltstadt“ und „Eine amerikanische Tragödie“ auch in Deutschland bekanntgeworden.

Peggy Shannon gilt als künftiger Stern. Sie trat an die Stelle von Clara Bow. Peggy Shannon füllte die Lücke so gut aus, daß sie einen langen Vertrag abschließen konnte.

Rose Hobart aus Neuyork und Elissa Landi aus London gehörten beide dem Theater an, und Elissa Landi wird als bemerkenswerteste Filmbegabung der letzten zehn Jahre angesehen.

Majorie Rambeau, die schon Siebenunddreißigjährige, hat keine einzige von den Eigenschaften, die man vor den Tagen des Tonfilms als untrennbar von einer Filmschauspielerin ansah. Und dennoch bildet sie in allen Filmen, in denen sie mitwirkt, die Hauptanziehungskraft, eben weil sie eine überaus fähige Schauspielerin ist und sich auch in die kleinste Rolle hineinzuversetzen vermag. Nebenbei verfügt sie über eine bewundernswert schöne Stimme.

Noch ein anderer Gesichtspunkt ist wichtig. Kleine, zierliche Frauen haben nämlich mehr Aussicht beim Film als die Walkürengestalten oder auch nur sehr große, schlanke Figuren. Man denke an Mary Pickfords Erfolg, der zu einem Teil sicherlich auf ihrer Zierlichkeit beruht. Jedenfalls will man heute zierliche Frauen auf der Leinwand sehen, und fast alle berühmten Filmstars sind unter Durchschnittsgröße. Greta Garbo und Marion Davies sind wahre Filmriesen im Vergleich mit Norma Talmadge, Betty Balfour, Ruth Chatterton, Betty Compson. Norma Shearer und Gloria Swanson, da die beiden Genannten aber ausgesprochene Filmgesichter und eine vollendete Figur haben, konnten sie trotz ihrer Größe ihren Weg machen. Im allgemeinen indessen ist die erste Frage des Direktors: Ist sie klein?

Einer der bekanntesten Filmregisseure sagt: „Eine Filmheldin darf nicht über Durchschnittsgröße sein; Zierlichkeit ist eine unbedingte Notwendigkeit. Eine kleine Schauspielerin photographiert sich nicht nur besser, besonders bei Nahaufnahmen, sondern sie ist auch dem Publikum angenehmer, das gar zu gern den lockigen Kopf der Heldin an der männlichen Brust des Helden sieht. Wenn sie größer ist, sieht der Held nur zu oft unbedeutend neben ihr aus.“

Oft werden künstlerische Tricks angewandt, um den Mann größer und die Frau kleiner erscheinen zu lassen. So läßt man zum Beispiel in einer Liebesszene den Helden erhöht stehen.

Tatsache ist, daß heute eine Unzahl Bewerberinnen abgewiesen werden, nur weil sie zu groß sind. Sie haben dann tatsächlich keine Aussichten beim Film.

Der Sternenhimmel im August



Nordhälfte: 1. Löwe. D=Denebola, 2. Haar der Berenice, 3. Jagdhunde, 4. Grosser Bär, 5. Drache, 6. Kleiner Bär, P=Polarstern, 7. Kepheus, 8. Kassiopeja, 9. Andromeda, 10. Fuhrmann K=Kapella, 11. Perseus, 12. Widder. — Südhälfte: 1. Pegasus, 2. Wassermann, 3. Delphin, 4. Steinbock, 5. Adler, A=Atair, 6. Schwan, D=Deneb, 7. Leier, W=Wega 8. Schütze, 9. Schlangenträger, 10. Herkules, 11. Krone, 12. Schlange, 13. Skorpion, A=Antares, 14. Waage, 15. Bootes A=Arktur. — Mond: 1. Viertel 9. August, Vollmond: 16. August, Planet: Saturn.

Als besonders interessante Erscheinung bringt der Monat August in den Tagen vom 9. bis zum 13. Sternschnuppenfälle, die auch in diesem Jahre günstig zu beobachten sein werden. Da der Mond am 9. im ersten Viertel steht, ist er noch nicht so hell, daß er uns die Verfolgung dieses Phänomen erschweren könnte. Bei der Betrachtung wird uns auffallen, daß fast alle Sternschnuppen, die wir sehen, nach rückwärts verlängert aus dem Sternbilde des Perseus zu kommen scheinen. Daher hat die Erscheinung den Namen „Perseiden" erhalten.

Die Bedingungen für die Betrachtung des gestirnten Himmels werden jetzt auch wieder günstiger, die Sonne wandert immer tiefer am Himmel herab, die Tage werden kürzer und die Nächte länger, die Zeit der Mitternachtsdämmerung ist vorbei und die Sterne zeigen sich wieder im gewohnten Glanze. Noch immer beherrscht die Wega in der Leier als hellster Stern das Firmament hoch zu unseren Häupten erkennen wir sie an ihrem intensiven Glanz. In der Nähe ist der Schwan durch die charakteristische Form eines liegenden Kreuzes leicht aufzufinden. Sein hellster Stern heißt Deneb, er bildet den Kopf des Kreuzes, im Fußpunkt steht Albireo, ein Doppelstern, der schon bei der Betrachtung im kleinen Fernrohr in zwei wunderbare Komponenten zerlegt werden kann. Etwas tiefer stehen die unscheinbaren Sternlein des Delphin und noch mehr nach Süden finden wir den Adler mit dem hellen Atair. In der Nähe des Horizonts steht hier das Tierkreisbild des Schützen, der viele schöne Sternhaufen enthält, die jedoch nur im Fernrohr gesehen werden können und in der westlichen Hälfte des Himmels erkennen wir Herkules, Krone und Bootes. Hier neigen sich Waage und Skorpion zum Untergang. Im Osten ist die Andromeda jetzt so weit über den Horizont gestiegen, daß wir mit Hilfe unserer Sternkarte ihre Form verfolgen und den berühmten Nebel aufsuchen können. Die Verlängerung ihrer drei Hauptsterne nach links führt uns zum Perseus, der wegen der Sternschnuppenfälle in diesem Monat unsere besondere Aufmerksamkeit beansprucht. Der Große Wagen strebt im Nordwesten seinem tiefsten Stande zu.

Von den Planeten sind Merkur und Jupiter unsichtbar, der erste überholt am 17. August die Sonne und erscheint auf kurze Zeit in den letzten Tagen des Monats am Morgenhimmel. Venus ist Morgenstern, und der Mars geht kurz nach Mitternacht auf. Am Abendhimmel ist lediglich der Saturn zu sehen.

Die Mondphasen fallen auf folgende Tage: am 2. August ist Neumond, am 9. Erstes Viertel, am 16. Vollmond, und am 24. Letztes Viertel.

Die Sternkarte ist für den 1. August um 10 Uhr abends, 15. August um 9 Uhr abends für Berlin, also für eine Polhöhe von 52½ Grad berechnet.

Die Wellen

Von O. Hübner.

Es war mir schon seit einigen Tagen aufgefallen, daß der alte Max Müller den Stammtisch wieder häufiger aufsuchte, als das seit Jahren der Fall war. Er saß immer stumm in einer Ecke und trank vor sich hin. Das Reden hatte ihm seine Frau offenbar abgewöhnt. Gestern abend nahm ich ihn vor. „Du bist wohl Strohwitwer, lieber Max?"

„Keine Spur!" — „Deine Frau läßt dich jeden Abend ausgehen?" — Er trank sein Glas leer. „Jawohl. Meine Frau läßt mich jeden Abend ausgehen." — „Merkwürdig, sie war doch sonst nicht so!" — „Nein. Sie war sonst nicht so." — „Ist sie krank?" — „Nein. Sie ist nicht krank."

„Na — weißt du; sehr mitteilsam bist du gerade nicht!"

Max hatte sein Glas wieder gefüllt bekommen und trank es in einem Zuge aus. „Nein. Ich bin nicht sehr mitteilsam. Aber dir will ich es sagen, was mich jeden Abend hierhertreibt. Die Wellen!"

Ich begann, leise an Müllers Verstand zu zweifeln. Er muß es mir wohl angesehen haben. Er sagte bissig: „Du brauchst nicht zu glauben, daß ich verrückt bin. Jawohl, die Wellen haben mir hierher getrieben."

„Des Meeres und der Liebe Wellen!"

„Schafskopf! Was habe ich schon mit dem Meer und der Liebe zu tun. Nein. Die Rundfunkwellen treiben mich aus dem Hause." — „Nanu?" — „Jawohl! Also weil du schon ein so dämliches Gesicht machst will ich es dir erklären. Weißt du, was Rundfunk ist?" — „Ich denke."

„Ja, du denkst. Aber du weißt es nicht. Rundfunk ist nämlich eine Erfindung des Teufels. Vor drei Wochen ist diese Erfindung des Teufels in mein Haus gekommen. Robert, weißt du, mein Aeltester, gab keine Ruhe. Na — nun habe ich die Bescherung." — —

„Aber Rundfunk ist doch wunderschön!"

„Mag sein, bei anderen Leuten. Aber bei uns nicht. Also paß auf: wir sind, wenn ich mich dazuzählen darf, fünf Köpfe. Meine Frau, die drei Kinder und ich. Aus diesem Grunde habe ich einen Fünfröhrenapparat angeschafft, für jedes eine Röhre. Ich verstand nämlich nichts von der Sache. Und nun ereignet sich folgendes. Es ist Nachmittag. Ich möchte das Münchener Konzert hören. Meine Frau will die Operettenmusik aus Frankfurt hören. Robert, der älteste, die Teemusik aus dem Hotel Adlon in Berlin. Martha, die zweite das Schubertkonzert aus Wien. Und Lucie, die jüngste, die Märchenstunde in Stuttgart. Robert bekommt eine Backpfeife. Martha wird angeblasen, Lucie aus dem Zimmer geschickt, aber dann bekommt meine Frau recht. Natürlich. Und ich muß Operetten anhören, die ich schon vor vierzig Jahren gepfiffen habe. Ich habe erst versucht, das parlamentarische System einzuführen und darüber abzustimmen, was gehört werden soll, aber das geht nicht, weil meine Frau sofort protestiert, wenn sie in der Minderheit bleibt. So streiten wir jeden Tag bis halb ein Uhr nachts. Es geht nicht mit dem Lautsprecher, denn wenn meine Frau andächtig einer Opernübertragung zuhört, machen die Fratzen einen lästerlichen Krawall, wenn moderne Tanzmusik gespielt wird, oder die Mississippi-Jazzers jazzern, keift die Frau. Sitzt aber eins am Kopfhörer, so geben die andern keine Ruhe und es hört auch nichts. Dazu korkst Robert fortgesetzt am Apparat herum. Wir waren früher eine leidlich ruhige Familie, aber vor einer Woche hat mir der Hauswirt gesagt, wenn das so weiter ginge mit dem ruhestörenden Lärm, würde er sich ans Wohnungsamt wenden. Mit Maiers im ersten Stock haben wir einen Riesenskandal gehabt, und Schultzes im dritten Stock haben in der ganzen Straße ausgesprengt, wir wären alle fünf wahnsinnig geworden. Drei Stühle habe ich zusammengeschlagen, die Lampe zerbrochen, und von unseren schönen Tellern ist mehr als die Hälfte bereits kaputt gegangen, nicht ohne lebhaften Eindruck auf meine Glatze gemacht zu haben. Meine Frau versalzt regelmäßig die Suppe, weil sie das Mittagskonzert hören muß. Kaffee gibt es nachmittags nicht mehr, weil keine Zeit ist, ihn zu kochen. Von Roberts Schule erhielt ich die Benachrichtigung, daß der Bengel keinen Tag vorbereitet ist. Lucie ist von einer unglaublichen Frechheit, und Martha hat das „Abendkonzert" benutzt, sich mit einem jungen Burschen aus der Nachbarschaft herumzutummeln. Kurz: alles ist aus dem Leim, und ich kann mich vor den Wellen nur dadurch retten, daß ich die Flucht ergreife. Es ist einfach nicht auszuhalten im trauten Familienkreise. Ich werde schon wahnsinnig, wenn ich höre: „Achtung! Achtung! Hier spricht..." usw. Der Rundfunk ist eine ganz schöne Erfindung, aber für Familien wenig geeignet."

Er goß ein neues Glas Bier hinunter und zog sich grollend in seine Ecke zurück. Ich dachte: es wird eben auf die Familie ankommen, aber ich habe mich gehütet es zu sagen. Max Müller ist nämlich ein Choleriker. Seine Familie scheint das von ihm angenommen zu haben. Solche Leute müßten jedes seine eigene Welle haben. Oder wenigstens jedes seinen eigenen Empfänger.

Sonnenbrand

Die Hitze hat zu plötzlich eingesetzt diesmal, sie hat unsere Bleichgesichter gründlich erwischt, es waren nicht viel Sonnenstrahlen vorher gewesen, uns vorzubereiten. Nun haben auch die den Sonnenbrand, die sonst mit einer sich gleichmäßig und langsam bräunenden Haut protzen können.

Mit einem leichten Spannen um Mund und Nase fing es an. Man konnte plötzlich nicht mehr lachen, man schnitt Grimassen — teils sah es nur so aus und teils tat es schon wirklich weh.

Zu Hause wurden schnell Körperpuder und Fett benutzt. Aber es half nicht mehr. Die Nacht wurde schmerzhaft. Außen brennt die Haut, als ob sie alle Wärme wieder ausstrahlen wollte, die sie empfangen hat. Wie der Mond nachts das Licht widerstrahlt, das er von der Sonne bekommt. Man legt sich — ja wohin legt man sich? Auf den Rücken — geht nicht, weil der Nacken verbrannt ist. Seite — geht ebenfalls nicht, weil die Arme brennen. Und auf dem Bauch kann man nicht liegen, weil die Oberschenkel weh tun. Dann liegt man mal so, mal so, dreht sich von Zeit zu Zeit vorsichtig um und schreit doch dabei, weil die Haut bei jeder Bewegung zu reißen droht.

Ein Glück, am Morgen ist es besser! Aber nun hat die Haut wirklich zu reißen angefangen. Etwas Rotes, Rohes wird sichtbar. Die zweite Schicht, ebenfalls noch angebrannt, feucht und empfindlich wie Frischgeborenes. Die alte Pelle löst sich in Fetzen, die bald dunkelschmutzig aussehen, bald, mit wässrigen Absonderungen vermischt, eine schorfige Masse bilden. Man gibt es auf, in den Spiegel zu sehen, man ist keine Schönheit mehr, die Mitmenschen werden grinsen und sich abwenden. Nur kein Rendezvous in der nächsten Woche! Man sieht auch viel älter aus als sonst. Da sind die gehässigen Sonnenstrahlen zwar tüchtig in die glatte Haut, nicht aber in die ersten kleinen Fältchen eingedrungen, die sonst kaum zu sehen waren. Jetzt strahlen sie weiß und deutlich als Altersnetz im Gesicht.

Da fällt das letzte Stückchen Pelle. Und das Gesicht erstrahlt in Frische, man fühlt sich jung wie eine Schlange, die sich gehäutet hat, das alte Zeug liegen läßt und vergnügt in den Sommer eilt.

So wird man es am nächsten Sonntag wieder tun! Ein bißchen vorsichtiger als beim ersten Mal, aber nun ist die Haut auch schon an so viel Sonne gewöhnt. Der Schmerz ist vergessen. Sonnenbrand? Kennen wir gar nicht! Wir werden immer gleich schön braun!

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Sonntag, den 31. Juli. 10: Religiöse Musik. 10,30: Religiöser Vortrag. 10,45: Schallplatten. 11: Aus Gdingen: Festgottesdienst und Ansprache. 12,50: Wetter und Vortrag. 13,15: Morgenfeier. 14: Uebertragung aus Gdingen. 14,30: Religiöser Vortrag. 14,50: Volksmusik. 15,05: Vortrag. 15,25: Volksmusik. 15,40: Aus aller Welt. 15,53: Kinderfunk. 16,05: Schützenstunde. 16,45: Angenehmes und Nützliches. 17: Konzert. 18: Vortrag. 18,20: Konzert. 19,15: Verschiedenes. 20: Konzert. 20,45: Literatur. 21: Konzert. 21,05: Sportnachrichten und Tanzmusik.

Montag, den 1. August. 12,20: Schallplatten. 15,30: Blick in Zeitschriften. 15,40: Schallplatten. 16,25: Technischer Briefkasten. 16,40: Französisch. 17: Solistenkonzert. 18: Vortrag. 18,20: Tanzmusik. 19,15: Verschiedenes. 19,30: Kommunikate und Presse. 19,45: Vortrag. 20: Aus Operetten. 20,50: Feuilleton. 21,05: Konzert. 21,50: Presse, Sportnachrichten und Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, den 31. Juli. 6,15: Konzert. 8,15: Konzert. 9,10: Rätselfunk. 9,20: Schachfunk. 10: Aus Kufstein: Konzert auf der Heldenorgel. 10,30: Glockengeläut. 10,35: Kath. Morgenfeier. 11,40: In Muße zu lesen. 12,15: Konzert. 14: Berichte. 14,10: Briefmarkenkunde. 14,30: Aus Bad Warmbrunn: Schwimmer-Länderkampf des Verbandes der deutschen Schwimmvereine in der Tschechoslowakei gegen den Kreis 4 (Schlesien). 15: Für den Landwirt. 15,15: Oesterreich in Ewigkeit. 15,35: Kleine Klaviermusik. 16: Kinderlieder für groß und klein. 16,30: Konzert. 18: Hängende Gärten der Großstadt. 18,20: An einen jungen Menschen. 18,50: Wetter und Sportresultate vom Sonntag. 19: Bekanntgabe der Wahlresultate und Orchesterkonzert. 22: Abendberichte und Unterhaltungskonzert.

Montag, den 1. August. 6,20: Konzert. 11,30: Konzert. 15,15: Die schlesischen Monatshefte im August. 16: Kinderfunk. 16,30: Unterhaltungskonzert. 17,30: Landw. Preisbericht und Das Buch des Tages. 17,50: Blick in Zeitschriften. 18,10: Schmuck in sachlicher Zeit. 18,30: Englisch. 18,45: Schallplatten. 19,30: Wetter und Was ist moderne Geographie. 20: Operetten und Schlager. 21: Abendberichte. 21,10: Johann Sebastian Bach als Geiger. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport. 22,25: Sportlicher Vortrag. 22,40: Funkbriefkasten.

Die Teufelsinsel

Verbannungsorte — Strafkolonien

Die Revolution in Rußland hat Sibirien etwas in den Hintergrund treten lassen und hat bewirkt, daß man heute vor allen anderen Höllen des Exils der Liparischen Inseln mit besonderem Schauder gedenkt.

Aber man wünscht immer noch manchen „ins Land, wo der Pfeffer wächst“, ohne daran zu denken, daß damit Französisch-Guayana, Cayenne, gemeint ist. Zwölf Jahre lang, vom Jahre 1894 bis 1906, war diese französische Strafkolonie in aller Gedächtnis und in aller Munde als Schreckvorstellung! Denn man hatte von ihr oder vielmehr von ihrem ödesten und furchtbarsten Teilgebiet, dem haifischmeerumspülten Felsen der Teufelsinsel, aus Anlaß der Dreyfus-Affäre Fürchterliches gehört.

Gerade jetzt macht ein zu Neuyork in dem seriösen Verlag Putnam erschienenes Buch des amerikanischen Marineurs W. E. Allison-Booth die Oeffentlichkeit von neuem auf diese entsetzliche Strafkolonie aufmerksam, die nicht die furchtbeschwingte Grausamkeit eines Diktators erfunden hat, sondern die vom republikanischen Rechtswesen des schönen Frankreich eingerichtet wurde und erhalten wird.

Wenn man nun auch annehmen darf, daß von den Sympathien, die USA. für seinen Weltkriegsverbündeten Frankreich empfand, zurzeit nicht mehr allzu viele übrig sein dürften, und wenn man auch in Anrechnung bringt, daß gerade ein Buch, das der französischen Republik eins am Zeug flickt, heutzutage in Amerika und England großen Anklang finden mag, so ist doch das, was Allison-Booth, ganz abgesehen von sittlichen Entrüstungs- und Werturteilen, als selbst erlebte Tatsachen bezeugt, grauenhaft genug, um diesen Strafort als eine raffiniert bestialisierte und unfehlbar bestialisierende Hölle bezeichnen zu dürfen.

Der Verfasser, der als amerikanischer Seeoffizier schon von Berufs wegen kaum allzu großer Wehleidigkeit oder Sentimentalität verdächtig ist, lebte monatelang persönlich in den französischen Strafsiedlungen Guayanas. Selbstverständlich nicht als Delinquent, sondern als beobachtender Forscher, und dies, wie er sagt, aus eigenstem Antrieb, weil er durch Berufserfahrungen im Hafen von Cayenne auf die ungewöhnliche Brutalität und Grausamkeit gegen die französischen Strafgefangenen aufmerksam geworden sei.

Allison-Booth hat sich in Französisch-Guayana buchstäblich eingeschlichen. Er ließ sich nämlich als Matrose anwerben, verließ in St. Laurent, wo an die zweitausend Sträflinge gefangengehalten werden, sein Schiff, verbarg sich und mimte der Lagerkommandantur den versehentlich zurückgelassenen Seefahrer vor. Also mußte die französische Behörde dem amerikanischen Matrosen gestatten, eine nächste Reisegelegenheit zu erwarten. Das dauert dort Monate.

Allison-Booth weiß sich in der Kneipe, bei Suff und Musik, die er selbst macht, das Vertrauen der Soldaten des Wachtdetachements zu gewinnen. Seine Beobachtungen können beginnen.

Folgendes hat Allison-Booth beobachtet und erfahren:

Das Schiff, das alle halbe Jahre den „Zuwachs“ nach Guayana bringt, die „Martiniere“, transportiert die Verurteilten in Käfigen, die von der Maschine aus durch einen Hebeldruck unter hochgespannten Heißdampf gesetzt werden können.

Die unter der tropischen Sommerhitze des fünften nördlichen Breitegrades zu Rodungsarbeiten im Urwald verwendeten Sträflinge bringen es an einem einzigen Vormittag bis auf neun Hitzschläge. Aerztliche Hilfe gibt es nicht. Die Wachsoldaten prüfen bei solchen sich stündlich wiederholenden Fällen lediglich die Echtheit der Ohnmacht oder des Todes.

Jedes kleinste Versehen — zum Beispiel das Fallenlassen einer Last — wird mit augenblicklicher Auspeitschung durch die Soldaten bestraft. Ein Gefangener, der sich, weil er von seinem Peiniger auch noch angespuckt wurde, zur Wehr setzte, wurde auf der Stelle, und zwar in Gegenwart des gleichmütig zusehenden Lagerkommandanten, durch eine zwanzig Minuten währende Auspeitschung getötet.

Der Sträfling Jean Brock hatte in einem Tobsuchtsanfall einen Soldaten mit einem Eisendraht verwundet. Der Soldat sta an dieser Verwundung. Die Gefangenen hielten es für selbstverständlich, daß Jean Brock guillotiniert werde. Sie sollten sich irren! Der Kommandant ließ den Delinquenten draußen im Urwald, in nächster Nähe der Arbeitsstätte der Sträflinge, nackt an einen Baum fesseln und ihn, seinen Kameraden sichtbar und hörbar, drei Tage lang an Sonnenbrand, Durst, Hitze und Insektenqual sterben.

Die alljährlichen Inspektionskommissionen werden selbstverständlich vor kaschierte Verhältnisse gestellt und mit üppigen Gelagen im Offizierskasino kaschuliert. Als ein Sträfling im Namen aller von dem theoretisch zugestandenen Beschwerderecht Gebrauch machte und sich vor der Kommission über die unmenschlichen Auspeitschungen beklagte, wurde eine Untersuchung eingeleitet und ein Urteil gefällt. Aber gegen den Beschwerdeführer: Einen Monat Wasser und Brot!

Diesem Inferno zu entkommen, wird Schuldigen und Unschuldigen unmöglich gemacht. Denn, daß es auch Unschuldige in Guayana und auf der Teufelsinsel gibt, weiß man seit Dreyfus, und Allison-Booth, den man übrigens selbst unter dem Vorwand eines Verdachtes auf einige Zeit in ein nasses, stinkendes Loch warf, kennt eine Reihe neuer Fälle.

Flucht von diesem Orte der Verdammnis, der auf der einen Seite von Haifischschwärmen, auf der andern von den tödlichen Gefahren des Urwaldes eingeschlossen wird, dessen französische Wachen durch die Bereitwilligkeit der Indianer und der Holländer, gelingt fast gar niemals. Der einzige Fall einer gelungenen Flucht, den der Verfasser von dem Gefangenen Molet erfährt, der an ihr beteiligt war und diese Beteiligung mit einem Jahre „Einzelhaft“ auf der Teufelsinsel büßt, zeitigte nach Booths kontrollierenden Nachforschungen folgendes Ergebnis: Der Deportierte Dieudonne erreichte halb tot Brasilien, erlangte die Unterstützung der brasilianischen Presse und des „Petit Parisien“ und so, obwohl in Frankreich neuerdings verhaftet, die Wiederaufnahme seines Strafprozesses. Das neue Verfahren ergab seine Schuldlosigkeit und endete mit Freispruch. — Der französische Staat zahlte dem rehabilitierten Dieudonne für ein Jahrzehnt unschuldig verbüßtes Guayana-Fegefeuer 400 Franken = 100 Schilling!

In Guayana vegetiert jetzt noch ein fünfundsiebzigjähriger Greis namens Paul Lamont. Dieser Lamont, ein hochgebildeter Mensch, ist nach des Verfassers Urteil ebenfalls unschuldig verurteilt worden. „Mehr als für alles andre, was mir die Welt zu geben vermag, danke ich dafür, daß ich die Möglichkeit hatte, Lamont kennenzulernen, und die Ehre, sein Freund zu werden“ sagt Allison-Booth von diesem „Sträfling“. Der alte Mann hat seine Strafzeit längst verbüßt. Aber er darf nicht fort! — Die USA. haben über des Verfassers Intervention diesem Lamont die Ansiedlung in Amerika gestattet und überdies zu diesem Zweck 300 000 Dollar zur Verfügung gestellt.

Aber es gibt formal gesetzliche Schwierigkeiten. Die französischen Behörden geben den wahrscheinlich unschuldig Verurteilten auch nach voll verbüßter Strafe nicht frei. Nirgends hin, weder nach Amerika noch nach Frankreich!

Im Weltkrieg versprach man den Deportierten von Guayana für freiwilligen Kriegsdienst die Freiheit. Selbstverständlich wurde die Sträflingstruppe im Felde nicht geschont. Wenige überlebten den Krieg. Aber freigelassen wurden die vielfach dekorierten „Helden“ nicht. Sie wurden nach Beendigung der Operationen, und das scheint der amerikanische Marineur Frankreich am übelsten zu nehmen, flugs meuchlings nach Marseille transportiert, wieder in Sträflingskleider gesteckt und nach Guayana zurückbefördert. Dort sind sie nun Sträflinge wie voreh. Ob ihre soldatischen Wächter und Peiniger auch Kriegsveteranen sind?

Allison-Booth erklärt, daß er seine aufwühlenden Berichte geschrieben und veröffentlicht habe, um das Gewissen des französischen Volkes aufzurütteln.

Nur, daß eben das französische Volk von diesem amerikanischen Buch, das ja von der verbündeten Feindseite, von den befreundeten Schuldnern kommt, kaum viel zu wissen kriegen wird.

„Baboon“ macht alles

An den halbmeterhohen Lehmsockel einer Negerhütte gelehnt sitzt ein junger Schimpanse. Seine Beine halten geschickt einen Holzmörser fest, in dem er mit einem Stößel eifrig Hirse stampft. Von Zeit zu Zeit hält er mit todernstem Gesicht Nachschau, wie weit seine Arbeit gediehen ist, fletsch mitunter ärgerlich die Zähne, wenn er einige Körnchen ausgestreut hat. Ein sonderbarer Anblick und doch im Sudan so häufiger! Da der Neger nicht gerne arbeitet, — es heißt zum Beispiel in der Sprache der Eweneger nicht „arbeiten“, sondern „an der Arbeit leiden“ — richtet man junge Schimpansen zu verschiedenen Hausarbeiten ab.

Begüterte Neger kaufen sich Sklaven, deren es auf den Märkten trotz der Verbote der Kolonialbehörden immer noch genug gibt. Aber ein Sklave kostet ein Rind oder 400 Kolanüsse, Frauen erzielen sogar noch höhere Preise. Nur Dorfvorsteher oder Sippenhäupter können sich so teure Arbeitskräfte leisten, die anderen Dorfbewohner müssen sich mit Schimpansen begnügen, von denen behauptet wird, sie seien recht geschickt und pflichteifrig.

Stundenlang sitzt so ein „Baboon“, wie den Schimpansen die Koellenneger in Liberia nennen, — auf einem Reisfeld. Er hält Wache, damit der freche Reisvogel die Felder nicht plündere oder gar die kleinen Keimlinge auszupfe.

Unser Schimpanse schämt sich.

Baboon hat seine Hirse fertig gestampft und geht nun, wie ihm befohlen wurde, mit zwei Kupferkesseln zum Fluß hinunter um Wasser zu holen. Auf dem Rückwege widerfährt ihm ein kleines Unglück. Eine heimtückische Wurzel bringt ihn zum Straucheln, vergeblich sucht er sein Gleichgewicht wieder zu gewinnen — zu spät! Ein Kessel entgleitet seinen Händen, das Wasser rinnt über seine Füße — verdutzt sieht er zu, wie es schnell in der durstigen Erde versickert.

Dann läuft er hurtig zurück, füllt den Kessel von neuem und bringt das Wasser seinem Herrn mit einer Miene, als ob nichts geschehen wäre. —

Aber er hat es doch gemerkt. Lachend schilt er den Affen aus, der kummervoll sein Gesicht abwendet und sich beschämt in einen entlegenen Winkel verkriecht. Erst gegen Abend wagt er sich wieder hervor und hockt sich wie selbstverständlich zu dem Bratspieß, den er zu drehen gewohnt ist. Hie und da wirft er einen forschenden Blick auf seinen Herrn. So bald ihn dieser aber ansieht, starrt er sofort wieder gleichgültig ins Feuer.

Baboon als Kindermädchen.

Wenn im Haushalt alle Arbeiten verrichtet sind, widmet sich der selbst noch nicht völlig erwachsene Affe den kleinen Kindern seines Herrn. Mit liebevoller Sorgfalt achtet er darauf, daß sie sich nicht zu weit von der Siedlung entfernen oder gar zum gefährlichen Flußufer hinunterlaufen.

Stürzt eines zu Boden, so springt Baboon mit allen Anzeichen größter Bestürzung hinzu, hebt das kleine Menschenkind mit beiden Armen hoch und ist fassungslos, wenn es zu weinen beginnt. Ständig ist er darauf aus, den Kindern Kolanüsse, Bananen und Früchte vom Brotfruchtbaum herанzuschaffen, verzieht zufrieden sein Gesicht, wenn er merkt, mit welchem Wohlbehagen die Kinder die Früchte verspeisen, und ist glücklich, wenn sie auch ihm einen Leckerbissen reichen.

Die Meerkatze als Verkäufer.

Die Ewe in Togo, denen jede Art von Arbeit besonders unangenehm ist, richten sich sogar junge Meerkatzen als Verkäufer ab. In einem ausgehöhlten Kürbis tragen die kleinen Affen Tabakbündelchen zu einem bestimmten Münzwert an einer Raphiafaser um den Hals. Der Käufer nimmt ein Päckchen heraus und wirft dafür die entsprechende Münze in das Körbchen. Wehe ihm' wenn er nicht bezahlen will. Geschmeidig windet sich die Meerkatze durch das Marktgedränge und verliert den betrügerischen Käufer nicht einen Augenblick aus den Augen. Ist der Kunde besonders hartnäckig und will durchaus nicht seiner Pflicht Genüge leisten, so springt ihm die Meerkatze mit zornigem Geschrei auf die Schulter und schüttelt ihn so lange, bis der Habgierige unter dem Gelächter der Menge doch seine Schuld bezahlt.

Der „Waldteufel“ der Sudanberge.

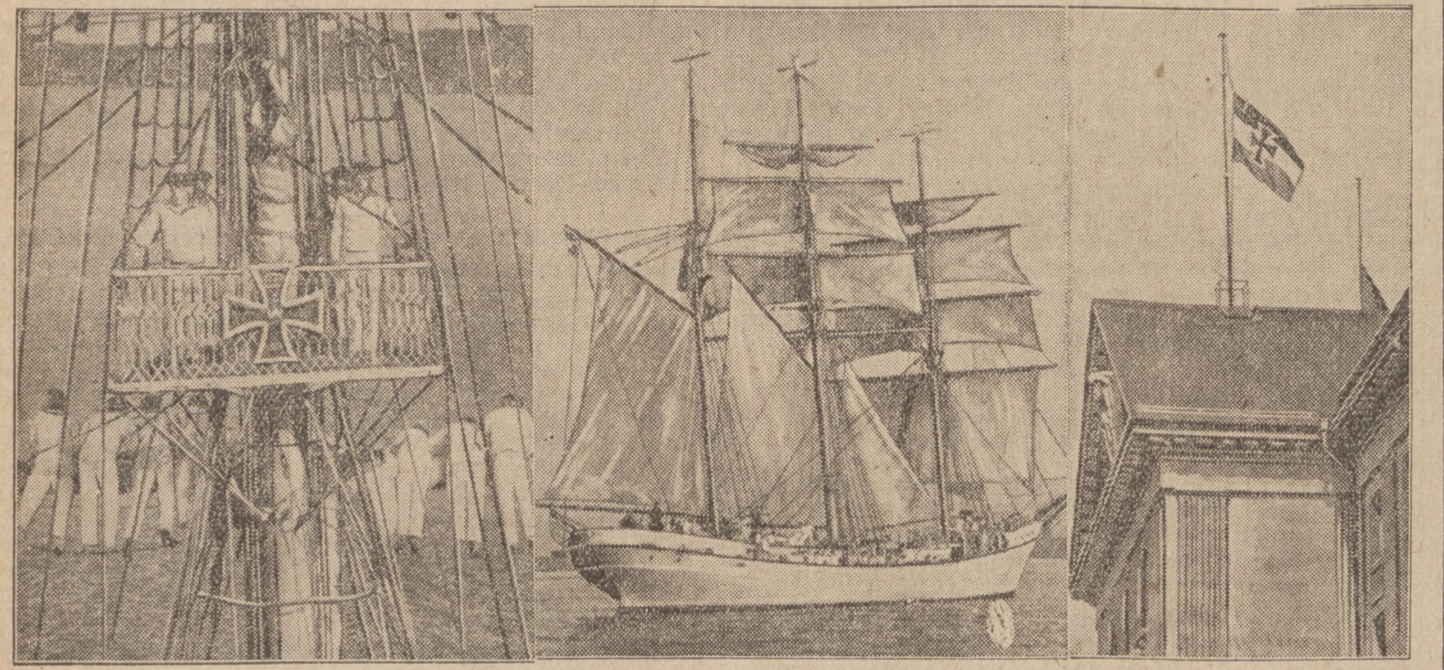
Für den östlichen Sudanneger hat der Schimpanse auch kultische Bedeutung. In der ganzen Waldzone wird der ausgewachsene, wild lebende Schimpanse als böser Dämon nicht nur gefürchtet, sondern auch verehrt. Es ist streng verboten, den „Waldteufel“, wie der Schimpanse in maßloser Angst genannt wird, zu jagen. Nur im äußersten Falle, wenn kein anderer Ausweg mehr übrigbleibt, wird der Menschenaffe angegriffen. Das Fleisch eines erlegten Schimpansen wird nicht gegessen, obwohl großer Fleischmangel herrscht und sogar Ratten und Fledermäuse verzehrt werden. Begründet wird diese Gepflogenheit damit, daß der Schimpanse dem Menschen zu ähnlich sehe. Bei manchen Negerstämmen ist die Asicht verbreitet, der Schimpanse sei ein Mensch, der durch das einsame Leben im Busch verwildert ist.

Der Schimpanse verfertigt sich Schuhe.

Diese Meinung der Neger wird durch einige erstaunliche Geschicklichkeiten des Menschenaffen noch unterstützt. Muß der Baboon über steinige Wege oder durch dornige Hecken, so umwickelt er sich die Füße mit Bast und legt Rindenstücke unter seine Sohlen, um sich so gegen Verletzungen zu schützen.

Mit viel Geschicklichkeit öffnet er harte Nüsse mit spitzigen Steinen und ist er eines besonders geeigneten habhaft geworden, so verbirgt er ihn sorgfältig in seiner Behausung. Hindern ihn Lianenranken auf seinen gewohnten Wegen, so bindet er sie, wenn es auch noch so mühevoll sein sollte, mit emsigem Fleiß aneinander, um sich den Pfad freizumachen.

Immer wieder tauchen bei den Sudannegern Gerüchte darüber auf, daß der „Waldteufel“ in die Siedlungen der Menschen einbricht, unbeschützte Frauen überfällt und sie in die Wälder verschleppt. Es ist nicht einwandfrei festzustellen, ob diese Behauptungen auf Wahrheit beruhen. Sicher aber ist, daß hin und wieder ein Mädchen verschwindet und erst nach vielen Wochen, mit Lianenranken gefesselt, in der ausgehöhlten Wurzel einer Palme wiedergefunden wird. Die auf solche Weise gefangen Gehaltenen erklären, von einem Schimpansen entführt und während der ganzen Zeit ihrer Gefangenschaft von diesem mit Früchten ernährt worden zu sein. Mögen diese Gerüchte einen tatsächlichen Hintergrund haben oder nicht, jedenfalls erscheint das Motiv des Frauenraubes sehr häufig in den Erzählungen und den Fabeln der Neger und immer sind die Geschehnisse mit solcher Genauigkeit geschildert, daß man fast nicht an der Wahrheit der Berichte zweifeln möchte. So sehr die Sudanneger den „Waldteufel“ fürchten und schon durch sein fernes Gebrüll in lähmenden Schrecken versetzt werden, im Haushalt ist er ihnen ein unentbehrlicher Kamerad, und ein Sudannegerdorf ohne Schimpansen kann kaum gedacht werden.



Die Schiffskatastrophe in der Ostsee

Links: Segelmanöver auf dem Marineschulschiff „Niobe“; Mitte: die „Niobe“ unter vollen Segeln; rechts: die zum Zeichen der Trauer auf Halbmast gesetzte Fahne auf dem Gebäude des Reichswehrministeriums in Berlin, das gleichzeitig Sitz der Marineleitung ist. — Ganz Deutschland trauert um die Opfer der furchtbaren Katastrophe, die am Dienstagnachmittag das Marineschulschiff „Niobe“ betroffen hat. Von der 109 Mann starker Besatzung konnten nur 40 gerettet werden, 69 junge Menschen haben den Tod in den Wellen gefunden. Schuld an dem Unglück tragen ausschließlich atmosphärische Störungen, ein menschliches Verschulden liegt nicht vor.

Die Wanzenspinne

In einigen Gegenden Griechenlands, besonders in verschiedenen Barackenlagern in der Umgegend von Athen, herrschte eine Zeitlang eine solch außerordentliche Wanzenplage, daß der Aufenthalt in den Gebäuden dieser Gebiete nahezu unmöglich wurde. In der letzten Zeit soll aber die Ungezieferplage bedeutend zurückgegangen sein. Die Bewohner der betroffenen Häuser verdanken diese Erleichterung ihres Daseins einer wanzenfressenden Spinne, die in großen Scharen auftrat. Täglich bis zu 40 Wanzen soll jede Spinne vertilgen können, trotzdem sie nur eine Länge von anderthalb Zentimeter hat.

Pleß und Umgebung

Die Erneuerung der Verkehrskarten für das Jahr 1933. Die städtische Polizeiverwaltung gibt bekannt, daß für die Erneuerung der Verkehrskarten für das Jahr 1933 folgende Termine und folgende Reihenfolge festgesetzt sind: die Buchstaben A und B vom 1. bis 10. August, C, D, E vom 10. bis 20. August, F und G vom 22. bis 31. August, H, I, J vom 1. bis 10. September, K vom 12. bis 28. September, L, M vom 29. Sept. bis 15. Oktober, N, O vom 17. Oktober bis 25. Oktober, P, R vom 26. Okt. bis 26. November, S vom 14. bis zum 3. Dezember, Z. vom 5. bis 15. Dez. Die Gebühr für die Erneuerung beträgt 2 Zloty. Die Karten müssen zu den vorgeschriebenen Fristen im Polizeibüro des Magistrates eingereicht werden. Alle zu diesen Terminen nicht erneuerten Karten verlieren am 31. Dezember 1932 die Gültigkeit.

Lebensmittel für Arbeitslose. Am Dienstag, den 2. August werden im Magistratsgebäude vormittags 10 Uhr Fleisch- und Lebensmittelkarten für Arbeitslose ausgegeben.

Schaffung einer Suppenküche. Die immer mehr um sich greifende Inanspruchnahme der Kommune durch die Suppenküche, legt der Stadt die Verpflichtung auf vorausschauend für eine noch weit größere Inanspruchnahme dieser Einrichtung Vorsorge zu tragen. Die Frage der Unterbringung der Küche hat auch schon die Baukommission beschäftigt, in derem Kreise man zwei Vorschläge gemacht hat: 1. Unterbringung der Küche im alten Wasserturm, 2. Aufstellung von Baracken für die Arbeitslosen auf dem Terrain beim Steigerturm in denen dann auch die Suppenküche unterzubringen wäre. Zu einer endgültigen Entscheidung ist die Frage noch nicht gediehen.

Stadtverordnetenversammlung. Die Stadtverordneten sind für Freitag, den 5. August, nachm. 5 Uhr, zu einer Sitzung einberufen worden. Auf der Tagesordnung stehen folgende Punkte: 1. Verlesung der Kassenrevisionsprotokolle. 2. Aussprache über die Angelegenheit der Einsetzung der Stadt Pleß in die 3. Steuerklasse. 3. Angleichung der Konzessionssteuer an die Sätze des neuen Statutes. 4. Zinstilgung von schuldenden Kapitalien. 5. Genehmigung des Absolutoriums der städtischen Rechnungen aus den Jahren 1929-30 und 1930-31. 6. Verkauf des ehemalig Gornikschen Grundstückes und 7. des Gebäudes der früheren Bank Przemyslowcow. 8. Neuerliche Budgetberatung. 9. Neuerliche Beschlußfassung über die Erhebung des Kommunalzuschlages zur Einkommensteuer. 10. Beschlußfassung über das Statut a) das Rechtsverhältnis der städt. Beamten bezgl. der Hinterbliebenenversorgung, b) die Anwendung dieses Statutes auf den Bürgermeister.

Ablaßfeste. Am Sonntag, den 31. August feiern die Pfarrgemeinden Bad Goczalkowitz und Lendzin ihr Ablafest.

Generalversammlung des Vereins selbst. Kaufleute Pleß. Am Donnerstag, den 28. Juli hielt der kaufmännische Verein im „Plesser Hof“ seine Generalversammlung ab. Etwa 20 Mitglieder waren erschienen, die vom Vorsitzenden Kaufm. Rud. Witalinski begrüßt wurden. Der Vorsitzende gab auch bekannt, daß wiederum ein neuer Antrag an die Finanzabteilung der Wojewodschaft zur Erreichung der Einstufung der Stadt Pleß in die 3. Steuerklasse gerichtet wurde. In der Frage der Wiedereinführung der Jahrmärkte ergab die Versammlung kein einheitliches Meinungsbild, weswegen der Punkt vertagt und mit neuem Material bei einer nächsten Sitzung wieder beraten werden soll. Gleiche Meinungsverschiedenheiten ergaben sich bei der Ventilierung der Frage, ob man am Sonntag die Geschäfte 2 Stunden offen halten soll. Der Bericht des Rendanten, Kaufm. Glanz ergab, daß die Kasse einen Bestand von 188 Zloty ausweist. Der Beitrag wurde auf 3 Zloty für das Vierteljahr, für den Kattowitzer Wirtschaftsverband auf 30 Zloty für das Quartal festgesetzt. Durch Akklamation wurde der alte Vorstand wiedergewählt.

Ausflug des Kath. Frauenbundes Pleß. Zu dem am Mittwoch den 27. Juli angesetzten Ausflug auf das Baumgärtel hatten sich am Morgen am Plesser Bahnhof 26 Damen des Vereines und mehrere Kinder eingefunden. In Bielitz fuhren die Ausflügler mit der elektr. Bahn nach dem Zigeunerwald hinaus und wanderten von dort nach der „Waldschänke“ am Baumgärtel. Der am Nachmittage einsetzende Regen trieb die Ausflügler aber zur Heimfahrt als ursprünglich vorgesehen, trotzdem aber kehrte alles befriedigt heim.

Evang. Kirchengemeinde Pleß. Pastor Wenzlaff ist von seinem Erholungsurlaub zurückgekehrt und hat die Amtsgeschäfte wieder übernommen.

Nikolai. (Ausbruch aus dem Gefängnis.) Am 24. d. Mts. gelang es, aus dem Gerichtsgefängnis in Nikolai, den Strafgefangenen Leopold Hasnik aus Kostuchna und Ludwig Wenglorz aus Königshütte, zu entkommen. Die Polizei hat umfangreiche Untersuchungen eingeleitet, um baldmöglichst die Ausreißer wieder einzufangen.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrkirche Pleß.

Sonntag, den 31. Juli.

6½ Uhr: stille heilige Messe.
7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und poln. Predigt.
9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen.
10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 31. Juli.

8 Uhr: deutscher Gottesdienst.
9¼ Uhr: polnische Abendmahlsfeier.
10¼ Uhr: polnischer Hauptgottesdienst.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Einstellung der Hilfsaktion an die Kurzarbeiter

Die Verwaltungskommission bei dem Hauptvorstande des Arbeitslosenfonds hat sich in einer besonderen Sitzung mit der Hilfsaktion an die Kurzarbeiter befaßt, Mit Rücksicht darauf, daß die Mittel für diese Zwecke erschöpft sind, hat die Verwaltungskommission den Beschluß gefaßt, die Hilfsaktion an die Kurzarbeiter ganz einzustellen. Durch die Einstellung wurden 3000 Kurzarbeiter betroffen, die keine Unterstützung ausgezahlt erhalten. Die Verwaltungskommission hat beschlossen, eine außerordentliche Sitzung mit der Budgetkommission abzuhalten, um über diese Hilfsaktion für den kommenden Herbst zu beraten, die nach Möglichkeit im Herbst wieder eingeführt werden soll.

18000 Zloty Brandschaden bei drei schweren Schadenfeuern

(X) Der rote Hahn hüpft von Giebel zu Giebel. Erst in den letzten Tagen waren im Kreise drei schwere Brände zu verzeichnen, bei denen ein Schaden von nicht weniger als 18000 Zloty entstand. Alle drei Brände ereigneten sich in der Jastrzember Gegend. In Pohlem entstand das Feuer auf dem Boden des dem Landwirt Franz Co[illegible]llik gehörigen Wohnhauses, wodurch der gesamte Dachstuhl vernichtet wurde. Zu gleicher Zeit vernichtet wurden div. Bekleidungs- und Wäschestücke, sowie Stroh- und Heuvorräte, so daß sich der Schaden, der hierbei entstand, auf rund 10000 Zloty beläuft. Der Geschädigte war versichert. Entstanden ist der Brand durch einen schadhaften Kamin. — Der zweite Brande ereignete sich im benachbarten Ober-Jastrzemb, woselbst der Dachstuhl einer dem Landwirt Simon Tomann gehörigen Besitzung abbrannte. In diesem Falle beträgt der Schaden 4000 Zloty; er ist gleichfalls durch Versicherung gedeckt. — Der dritte Brand, bei welchem die Entstehungsursache nicht festgestellt werden konnte, ereignete sich in der Gemeinde Moschtzenitz. Dortselbst ist der obere Teil eines mit Stroh gedeckten Hauses, dem Häusler Johann Serwotka gehörig, in Flammen aufgegangen. Mitvernichtet wurde verschiedenes Mobiliar. Der Schaden beträgt 4000 Zloty; er ist durch eine auf den gleichen Betrag lautende Versicherungssumme gedeckt.

Tödlicher Unglücksfall auf Oheimgrube

In den Vormittagsstunden des gestrigen Donnerstag ereignete sich auf Oheimgrube in Kattowitzerhalde ein bedauerlicher Unglücksfall, welchem der 45jährige Häuer Ludwig Nycz aus dem Ortsteil Ligota zum Opfer fiel. Nycz war unter Tage mit verschiedenen Arbeiten beschäftigt. Plötzlich löste sich eine Menge Kohle und verschüttete den Bergmann. Nach längeren Bemühungen konnte Nycz nur noch als Leiche geborgen werden. Mittels Auto der Rettungsbereitschaft wurde der Tote nach der Leichenhalle des Knappschaftslazaretts in Kattowitz überführt.

Jan Kustos †

Am Freitag nachm. gegen 1 Uhr verstarb nach kurzem Krankenlager im städtischen Krankenhaus zu Kattowitz der Herausgeber des „Glos Gornego Slonska“, Jan Kustos, im Alter von 39 Jahren. Kustos ist bekannt als Gründer des „Zwiazek Obrony Gornoslonzakow (Verband zum Schutze der Oberschlesier).

Silberne 10-Zlotystücke

Die staatliche Münzanstalt prägt neues Silbergeld und zwar silberne 10-Zloty-Stücke. Sie kommen schon am 1. August in Umlauf. Die alten 10-Zlotyscheine werden langsam eingezogen und an ihre Stelle das Silbergeld in Umlauf gesetzt.

Die neue Bahnlinie Strzebin—Wozniki

Die neue Bahnlinie Strzebin—Wozniki wurde soweit fertiggestellt, daß ihre Eröffnung bezw. die Uebergabe dem Verkehr am 1. August erfolgen kann. Zu diesem Zwecke wird am 1. August um 9,40 Uhr vormittags ein Sonderzug mit den eingeladenen Gästen von Kattowitz nach Strzebin zu den Eröffnungsfeierlichkeiten abfahren. Die neue Bahnlinie ist 13,5 Kilometer lang und hat 5 Millionen Zloty gekostet. Sie wurde aus den Budgeteinnahmen der schlesischen Wojewodschaft im Verlauf von 2 Jahren erbaut

Die Wojewodschaft baut noch eine zweite 40 Kilometer lange Bahnlinie und zwar Rybnik—Sohrau—Pleß—Oswiencim. Die Arbeiten zwischen Rybnik und Sohrau wurden schon in Angriff genommen. Der Bau dieser Bahnlinie wird mehrere Jahre erfordern.

Zerlegung des Arbeitsministeriums

Auf Wunsch der Industriekreise hat man sich entschlossen, das Arbeitsdepartement beim Ministerium für Arbeit und öffentliche Wohlfahrt von diesem Ministerium abzutrennen und dem Handelsministerium anzugliedern. Diese Maßnahme wird aber erst im Herbst d. Js. durchgeführt.

Herausgabe von neuen Briefmarken

Im „Dziennik Ustaw Rz. P. Polski“ vom 27. Juli wird eine Verfügung des Post- und Telegraphenministeriums veröffentlicht, wonach innerhalb der Republik Polen neue Briefmarken, und zwar zu 10, 20, 25, 30 und 60 Groschen, herausgegeben werden. Die neuen Briefmarken tragen an Stelle der bisherigen Kopfabzeichen nunmehr das polnische Staatswappen und sind an den Seiten mit dem Wert in Ziffern vermerkt. Die 10-Groschenmarke weist eine grünliche Farbe, die 20-Groschenmarke eine stahlfarbige, die 25-Groschenmarke eine grünbraune Farbe, ferner die 30-Groschenmarke eine rote und die 60-Groschenmarke eine blaue Farbe auf.

Die neuen Postzeichen erlangen mit dem Tage der Veröffentlichung der Ministerialverfügung Rechtskraft.

Kattowitz und Umgebung

Der „beschlagnahmte“ Radioapparat. In Abwesenheit des Wohnungsinhabers, des Syndikus Wilhelm Libera in Kattowitz erschienen in dessen Wohnung ein gewisser Klatka in Begleitung einer zweiten Person, welche sich als Vertreter der Firma Dyla aus Bytom dem anwesenden Dienstmädchen vorstellten. Weiter gab der vermeintliche Firmenvertreter an, daß er den Radioapparat Marke „Isoson“ beschlagnahmen müsse. Das Dienstmädchen schenkte den Beiden Glauben und händigte auch den Apparat aus. Erst später und zwar nach Rückkehr des Wohnungsinhabers stellte es sich heraus, daß das Dienstmädchen zwei Gaunern in die Hände gefallen ist. Die Polizei hat weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit eingeleitet.

Nächtlicher Einbruch in einen Konsum. In der Nacht zum 27. d. Mts. wurde in den Konsum „Sp. Akc. Rosdzin-Schoppinitz“ auf der ulica Marszalka Pilsudskiego in Kattowitz ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. 4300 Stück Zigaretten 140 Päckchen Tabak, 100 Päckchen Zigarettenhülsen, mehrere Zigarren, 50 Tafeln Schokolade, 11 Dosen mit Sardinen, 5 Flaschen mit Essenz, 13 Päckchen Tee, 13 Pfund Butter, sowie eine Menge Weißkäse. Der Gesamtschaden wird auf 700 Zloty beziffert. Den Einbrechern gelang es, mit der Diebesbeute unerkannt zu entkommen.

Im Zuge bestohlen. Der Adolf Slup aus Kattowitz machte der Polizei darüber Mitteilung, daß er im Zuge, zwischen Zakopane und Kattowitz, von einem unbekannten Täter bestohlen wurde. Dem Täter fiel ein photographischer Apparat, Marke „Lajum“, im Werte von 500 Zloty, in die Hände. Vor Ankauf wird polizeilicherseits gewarnt.

Zalenze. (Das Halblastauto im Ausstellungslager.) Ein eigenartiger Verkehrsunfall ereignete sich auf der ulica Wojciechowskiego. Während der Fahrt brach das Hinterrad am Halblastauto Kl. 70131, das Auto kam ins Rutschen und rannte gegen die Schaufensterscheibe der Chemischen Waschanstalt. Die Scheibe, im Werte von 800 Zloty, wurde vollständig zertrümmert. Personen sind bei dem Verkehrsunfall nicht zu Schaden gekommen.

Eichenau. (Weitere Einbrecher festgenommen.) Nachdem vor einigen Tagen der Einbrecher J. N. von der Polizei festgesetzt wurde, erfolgten in diesem Zusammenhang noch weitere Verhaftungen. Aus Eichenau wurde Leo Gwozdz, aus Schoppinitz ein gewisser Emanuel Fritsch verhaftet. Wie es heißt, werden noch drei weitere Einbrecher gesucht, welche sich z. Zt. verborgen halten.

Königshütte und Umgebung

Zwei Einbrüche. Durch gewaltsames Entfernen des Fensterschutzes drangen Unbekannte in die Verkaufsstelle des Konsumvereins der Angestellten und Arbeiter der Königs-Laurahütte, an der ulica Wandy ein und entwendeten verschiedene Waren im Werte von mehreren hundert Zloty. — In einem anderen Falle statteten Unbekannte der Wohnung des Stefan Kopczyk an der ulica Srednia 1 einen Besuch ab. Da sie kein Bargeld vorfanden, begnügten sie sich mit der Mitnahme eines neuen Anzuges im Werte von 280 Zloty.

Wenn zwei sich schlagen, freut sich der Dritte. Zwischen den Mietern Saper und Mainka kam es in einem Hausflur ihres Wohnhauses an der ulica Mickiewicza 14 zu einer Auseinandersetzung, die schließlich zu Tätlichkeiten ausartete. Dabei wurde dem M. S. aus der Hosentasche ein Betrag von 280 Zloty gestohlen. Der Dieb konnte nicht ermittelt werden.

Folgen der Unterernährung und Not. Der ohne Wohnsitz, als Erwerbslose bekannte Ludwig Heimas, von der ulica Piotra brach auf der Straße infolge Entkräftung zusammen und mußte mittels Sanitätswagens in das städtische Krankenhaus eingeliefert werden.

Ob die es sind? Gestern wurden von der Polizei ein gewissen Herz Berger aus Dombrowa, Szija Weismann aus Radomysl und Josef L. aus Königshütte von der ulica Bytomska festgenommen, weil sie im Verdacht stehen, gefälschte 20-Zlotyscheine in verschiedenen Geschäften in Zahlung gebracht zu haben.

Ein feiner Schneidermeister. Wegen betrügerischer Manipulationen, wurde der Schneidermeister Jan R., von der ulica Styczynskiego, zur Anzeige gebracht. Von einer Frau Katharina Kania aus Neuheiduk, erhielt er als Anzahlung für einen zu liefernden Anzug 20 Zloty. Die Bestellung wurde nicht ausgeführt, andererseits R. das Geld für sich behalten hat. — In einem anderen Falle übergab ihm ein gewisser Friedrich Nowak, von der ulica Bogdaina Material für einen Anzug. Nach einiger Zeit mußte der Auftraggeber feststellen, daß R. das Material anderweitig verwendet hat.

Taschendiebe auf dem Wochenmarkt. Auf dem letzten Wochenmarkt wurden wiederum zwei freche Taschendiebstähle ausgeführt. Dem Arbeiter Josef Jezorwoski von der ulica Krotka in Chorzow, wurde die Jubiläumsuhr der Vereinigten Königs- und Laurahütte gestohlen. Die Uhr hatte die Inschrift: „Für treue Dienste der Vereinigten Königs- und Laurahütte 1897—1922“ auf dem Innendeckel eingraviert. — An demselben Tage wurde dem Arbeiter Hermann Paletta, von der ulica Bogdaina 9, auf dem Marktplatz eine Brieftasche mit 50 Zloty entwendet. In beiden Fällen ist es den Tätern gelungen im Gedränge unerkannt zu entkommen.

Lasset die Wohnungen nicht unbewacht! Bei der Polizei brachte Frau Franziska Listow, von der ulica Wolnosci 78, zur Anzeige, daß während ihrer Abwesenheit Unbekannte mit Hilfe eines Nachschlüssels in ihre Wohnung eingedrungen sind und zwei goldene Uhren, Marke „Coliber“, im Werte von 400 Zloty sowie einen Barbetrag entwendet haben.

Siemianowitz und Umgebung

Gefaßter Wohnungseinbrecher. Vorgestern in den Vormittagsstunden bemerkte eine Frau im Hause Nr. 8 der Florianstraße, wie ein fremder Mann sich mit einem Nachschlüssel an einer Wohnungstür zu schaffen machte. Sie schlug Alarm, und der Einbrecher konnte festgehalten werden. Es handelt sich um einen gewissen Br., welcher in dieser Zunft schon bewandert ist und mit dem Gericht schon zu tun hatte.

Mehrere Fuhren Kohlen beschlagnahmt. Die Polizei beschlagnahmte dieser Tage an den Biedaschächten mehrere Fuhren Kohle, welche auswärtige Fuhrleute für billiges Geld erworben haben. Diese treiben mit dieser Kohle einen schwunghaften Handel, welcher eine Stange Geld einbringt. Die beschlagnahmte Kohle wurde der Arbeitslosenküche zur Verfügung gestellt.

Rybnik und Umgebung

Pschow. (Unglücksfall eines 6jährigen Mädchens.) Während des Umrangierens von mehreren Eisenbahnwaggons, und zwar in der Nähe der Annagrube, kam die 6jährige Emilie Krause unter die Räder eines Waggons und erlitt einen Beinbruch. Es erfolgte die Einlieferung in das Knappschaftslazarett. Die Schuld an dem fraglichen Unglücksfall sollen die Eltern des Kindes tragen, welche dasselbe ohne genügende Beaufsichtigung ließen. r.

Wielepole. (Folgenschwerer Unglücksfall.) Der 31jährige Schlosser Johann Pysznn aus Knurow prallte auf der Chaussee in Wielepole mit seinem Motorrad mit Wucht gegen einen Chausseebaum. Der Motorradführer kam zu Fall und erlitt durch den gewaltigen Aufprall einen komplizierten Schädelbruch. Der Tod trat auf der Stelle ein. Das Motorrad wurde vollständig demoliert. Der Tote wurde nach der Leichenhalle des Knappschaftslazaretts in Rybnik geschafft.

Verantwortlicher Redakteur: [illegible]inhard Mai in Kattowitz.
Druk und Verlag: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp.
Katowice, Kościuszki 29.

Zwei größere Brände im Kreise Rybnik. In der Scheune des Polizeibeamten Felix Rybarz in der Ortschaft Szczerbic brach Feuer aus, durch welches die Scheune mit verschiedenen Strohvorräten und landwirtschaftlichen Maschinen vernichtet wurden. Der Brandschaden wird auf 8000 Zloty beziffert. Es wird angenommen, daß es sich in diesem Falle um Brandstiftung handelt, und zwar aus Rachsucht. — In einem anderen Falle brach auf dem Bodenraum des Mieters Josef Wojczak in der Ortschaft Jejkowitz Feuer aus. Vernichtet wurde das Wohnhaus. Der Brandschaden beträgt 5000 Zloty. Die Brandursache konnte z. Zt. nicht festgestellt werden.

(::) **Frecher Ueberfall.** Auf der Chaussee zwischen Paruszowice und Stanowitz wurde dieser Tage der Arbeiter Dombrowski von 2 jungen Burschen angehalten, die von ihm Geld forderten. Als D. erklärte, kein Geld zu haben, wollten die Banditen handgreiflich werden. Es kam aber anders. D. entriß einem der Banditen den Stock und schlug damit mächtig auf die beiden los, daß sie schleunigst die Flucht ergriffen.

(×) **Spitzbuben in einer Gastwirtschaft.** Unbekannte Einbrecher erbrachen in einer der letzten Nächte den Schankraum der Gastwirtschaft Schendzielorz in Knurow, in welchen sie durch den Keller gelangten. Gestohlen wurden 15 Zloty in bar, div. Schokoladen- und Rauchwaren sowie 1 Liter Schnaps im Gesamtschaden von 130 Zloty. Die Täter entkamen unerkannt. — Ebenfalls in Knurow wurde aus der Scheune eines gewissen Josef Bismor 1 Zentner Mehl entwendet. Der Täter ist nicht bekannt.

(×) **Dummejungenstreiche oder Konkurrenzneid?** In Loslau wurde in einer der letzten Nächte dem jüdischen Kaufmann Jakob Perlmutter mit Ziegelsteinen eine große Schaufensterscheibe eingeworfen. Es steht nicht fest, ob es sich um einen Dummejungenstreich handelt; es besteht jedoch der dringende Verdacht, daß die Tat aus Konkurrenzneid, wahrscheinlich auf Anstiften eines Geschäftskonkurrenten, verübt worden ist.

Schwientochlowitz und Umgebung

Friedenshütte. („Schreckgespenst“ für Kinder.) Am 25. Juli wurde in der Nähe des Geschäfts Kurzyk ein 8jähriges Mädchen, und zwar die Gertrud Filimek, von einer unbekannten Frauensperson angesprochen. Die Unbekannte händigte dem Kinde 10 Groschen aus und bat das Mädchen, daß sie ihr aus einer nahen Buchhandlung Papier bringe. Die Auftraggeberin erbot sich, die Summe von 19 Zloty, sowe ½ Pfund Butter, welches das Kind mit sich führte, an sich zu nehmen. Die Frau versprach, an der fraglichen Stelle bis zur Rückkehr des Mädchens zu warten. Als das Kind mit dem Papier zurückkehrte, war die Unbekannte natürlich verschwunden. Es handelt sich um eine etwa 25- bis 28jährige Frauensperson. Dieselbe ist von mittelmäßiger Statur. Hierzu wird uns berichtet, daß sich ein derartiges Schwindelmanöver bereits vor einigen Tagen in Kattowitz ereignete. Es wird angenommen, daß es sich hierbei um ein und dieselbe Person handelt. Beim Auftauchen der Gaunerin ist die Polizei unverzüglich zu benachrichtigen, um dieser das Handwerk zu legen.

Scharley. (54-jährige Frau vom Motorradfahrer angefahren.) Auf der ulica Piekarska in Scharley wurde von dem Motorradfahrer Alfred Ditmar, die 54jähr. Marie Widera angefahren und erheblich verletzt. Die Verunglückte erlitt einen Bruch des linken Knies. Es erfolgte die Einlieferung in das Kreisspital in Scharley. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen trägt der Motorradfahrer die Schuld an dem Verkehrsunfall, welcher ein zu schnelles Fahrtempo eingeschlagen hatte und überdies die notwendige Vorsicht außer Acht ließ.

Bismarckhütte. (Unglücksfall durch eigene Unvorsichtigkeit.) Der 7jährige Paul Przybylla geriet auf der ul. Krakowska unter ein Fuhrwerk und erlitt schwere Verletzungen. Der Verunglückte trug u. a. einen Beinbruch davon. Es erfolgte die Einlieferung in das Hüttenspital in Bismarckhütte. Nach den bisherigen polizeilichen Feststellungen soll der Knabe selbst die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen, welcher beim Ueberschreiten die notwendige Vorsicht außer acht ließ.

Schwarzwald. (Schwerer Unglücksfall eines 3jährigen Kindes.) Auf der ul. Piasta in Schwarzwald wurde von einem Fuhrwerk der 3jährige Heinrich Waszka aus Schwarzwald angefahren. Der Junge erlitt einen Bruch der rechten Hand. Es erfolgte die Einlieferung in das Hüttenspital in Nowy-Bytom.

Tarnowitz und Umgebung

Naklo. (Böse Folgen der Raserei.) Auf der Chaussee nach Naklo wurde von dem Radler Martin Strzoda aus Swierklaniec, der 6jährige Berthold Switala aus Naklo angefahren und verletzt. Die Schuld an dem Verkehrsunfall sollen sowohl der Radler, welcher zu schnell gefahren ist, als auch die Eltern des Kindes, die das Kind ohne genügende Beaufsichtigung zurückließen, tragen.

Lublinitz und Umgebung

Verkehrsunfall. Auf der Chaussee zwischen Lublinitz und Herby kam es zwischen dem Halblastauto Kl. 72 002 und dem Fuhrwerk des Janin Wolny aus Lisow zu einem Zusammenprall. Der Wagen wurde erheblich demoliert. Personen sind bei dem Verkehrsunfall nicht zu Schaden gekommen. Die Schuldfrage konnte bisher nicht festgestellt werden.

Bielitz und Umgebung

Die Mörder des Teichwächters Szekula verhaftet. Wir haben seinerzeit über den von 4 Fischdieben verübten Mord an dem Teichwächter Szekula in Malec bei Kenty berichtet. Nun erfahren war, daß die Polizei 4 Männer, die der Mordtat stark verdächtig waren, verhaftet hat. Es sind dies 3 Brüder, Franz, Johann und Eduard Sporysz, sowie ein gewisser Rudolf Curma aus Grojec bei Oswiencim. Der Verdacht hat sich als richtig erwiesen. Die letzteren drei haben schon ein Geständnis abgelegt und behaupten, daß Franz Sporysz den tödlichen Schuß abgegeben hat. Franz Franz Sporysz aber leugnet noch. Die Untersuchung ist bereits eingeleitet und es ist möglich, daß die Beschuldigten sich vor dem Standgericht zu verantworten haben werden.

Großer Häuserbrand. Gegen Mitternacht von Montag auf Dienstag den 26. Juli entstand in Leszczyn, in der Nähe der Kavalleriekaserne, im Hause des Georg Stekel ein Feuer, welches das ganze Haus einäscherte. Das Haus, welches vom Eigentümer bewohnt war, war alt und aus Holz gebaut. Am Brandplatze erschienen die Feuerwehren von Leszczyn und Kamitz, die jedoch nicht viel ausrichten konnten, weil das nötige Wasser fehlte. Die etwas später erschienene Feuerwehr von Bielitz bekam nichts mehr zu tun. Bei der Löschaktion erlitt der 20 Jahre alte Feuerwehrmann von Kamitz eine Rauchvergiftung und mußte in das Bielitzer Spital überführt werden. Auch ein zweiter Unfall hat sich hierbei ereignet. Der in Bielitz, Berggasse Nr. 45, wohnhafte 30 Jahre alte Bahnbedienstete Fritz Kluka ist vor Aufregung in der Nähe des Brandplatzes in der Kasernengasse einem Herzschlage erlegen und tot zusammengebrochen. Das Feuer ist durch einen schadhaften Kamin entstanden. Der Schaden beträgt 10 000 Zloty.

Maskierte Räuber überfallen das Pfarrhaus in Kozy. In der Nacht auf den 28. Juli drangen maskierte Räuber in das Pfarrhaus in Kozy ein. Mit vorgehaltenen Revolvern hielten sie den Pfarrer in Schach, knebelten den dort weilenden Kaplan und durchsuchten das Haus nach Wert- und Geldsachen. Sie wurden von Nachbarn bemerkt. Als nun die Diebe sahen, daß sie nicht ungestört ihr Vorhaben ausführen können, ergriffen sie die Flucht, bei welcher sie von einigen Bewohnern verfolgt wurden. Die Diebe schossen aus ihren Revolvern gegen ihre Verfolger und es gelang ihnen unerkannt zu entkommen. Die Polizei hat umfassende Nachforschungen eingeleitet..

Schüsse auf Einbrecher. In der Nacht am 28. Juli l. Js. bemerkte der patrouillierende Wachmann Karl Delong aus Zabrzeg zwei Mann, welche in das Gasthaus des Josef Grygierczyk in Ligota einzubrechen versuchten und durch ihn verscheucht, davonliefen. Delong hat hinter den Flüchtigen 4 Schüsse abgegeben, welche jedoch fehlgingen. Die Täter sind in der Dunkelheit in der Richtung nach Kurzwald verschwunden.

Einbruchsdiebstahl. In die Wohnung des Lehrers Paul Jenkner in Oberkurzwald wurde in der Nacht zum 27. Juli durch Herausnahme einer Fensterscheibe eingedrungen und hierbei 1 Photoapparat, 1 Filmapparat und mehrere Kleidungsstücke im Gesamtwerte von 680 Zloty gestohlen. Der Dieb hat am Tatorte seinen eigenen schwarzen Rock, auf welchem sich einige blonde Kopfhaare und in der Tasche eine Zigarettenspitze und ein Glasschneider befunden haben, zurückgelassen. Der Täter selbst wurde nicht erwischt.

Geflügeldiebstahl. In der Nacht zum 26. Juli hat ein unbekannter Täter aus dem Schweinestall der Adele Andraschke in Bakow 3 Gänse im Werte von 12 Zloty gestohlen. War es nicht vielleicht der Fuchs?

Wohnungseinbrüche. Ein unbekannter Täter hat in der Nacht am 27. Juli l. Js. vor der Wohnungstür der Frau Lidja Stachura in Bielitz Kirchplatz Nr. 3 das Vorhangschloß abgerissen und aus der Wohnung mehrere Kleidungsstücke im Werte von 400 Zloty gestohlen. Aus der unversperrten Wohnung des Adam Binek in Ernsdorf stahl ein unbekannter Täter Kleider im Werte von 150 Zloty und aus der Wohnung der Marie Podstawny daselbst ebenfalls Kleider und Bargeld 10 Zloty. Es dürfte sich in beiden Fällen um einen und denselben Täter handeln. Die Polizei führt Erhebungen.

Scheuerbrand. Am 27. Juli entstand in der hölzernen Scheune des Leon Zipser in Czechowice ein Brand, welcher die Scheuer samt den darin befindlichen Gegenständen zur Gänze einäscherte. Der Schaden beträgt 3000 Zloty, wovon nur 1200 Zloty durch Versicherung gedeckt sind. Ursache des Brandes ist nicht bekannt. Die Löschaktion führte die Feuerwehr von Czechowice.

Deutsch-Oberschlesien

Politische Schlägereien in Oberschlesien.

Kommunistenführer in Hindenburg erschossen. — Polizeibeamte verletzt. — Sonstige Verwundete.

Am Freitag, gegen 20,30 Uhr, bat ein Mann einige Polizeibeamte, die auf der Brojastraße vor dem Lokal Grünberger in Hindenburg eine kommunistische Frauenversammlung überwachten, um polizeilichen Schutz, da er angeblich an der Ecke Brojastraße—Bergmannspfad vor dem Lokal Przybylla, angefallen worden sei. Als die Beamten dort eintrafen, fielen plötzlich Schüsse gegen die Beamten. Der Polizeioberwachtmeister Kalwa erhielt einen Backensteckschuß, der Oberwachtmeister Nowak einen Bauchschuß und der Wachtmeister Halftar einen Schuß unter das Auge. Die Beamten erwiderten in der Notwehr das Feuer. Gleichzeitig sah ein Beamter den Kommunistenführer Januczok aus Zaborze mit hocherhobener Pistole in den Bergmannspfad einbiegen. Der Beamte gab einen Schuß ab. Januczok stürzte getroffen zu Boden. Es fielen dann noch einige Schüsse von kommunistischer Seite. Das eintreffende Ueberfallabwehrkommando zerstreute die Menge. Januczok erlag bald darauf seiner Verletzung. Beim Absuchen der anliegenden Häuser und Höfe wurden sieben Verletzte gefunden, die Oberschenkel-, Unterschenkel- und Schulterschüsse hatten. Die Verletzungen sind nicht lebensgefährlich. Unter den Verwundeten befinden sich drei Kommunisten. Die Verletzten wurden durch Arbeitersamariter in das städtische Krankenhaus und in das Knappschaftslazarett in Hindenburg gebracht. Die Leiche des Januczok befindet sich in der Leichenhalle der Kirchengemeinde St. Franziskus.

Ferner wurden am Freitag, früh gegen 5 Uhr, vier Mitglieder der „Eisernen Front“ beim Passieren des SA-Heimes auf der Tarnowitzerstraße in Mikultschütz von SA-Leuten angehalten und verprügelt. Die Täter wurden bis jetzt nicht ermittelt.

Vor dem Gleiwitzer Hauptpostamt entstand am Freitag, kurz nach 9 Uhr, zwischen 6 Flugblattverteilern der „Eisernen Front“ und den Nationalsozialisten eine Schlägerei, wobei man sich mit Stöcken und Eisenstücken bearbeitete. Mehrere Personen wurden verletzt, u. a. der Zapfer Gerhard W. und der Arbeiter Josef N. Letzterer trug eine schwere Kopfverletzung davon, die Polizei vertrieb die inzwischen angesammelte Menschenmenge, die Täter waren bereits verschwunden, während die Verletzten nach der Sanitätswache gebracht wurden.